

# Wolfram von Eschenbach

Ein Handbuch

Herausgegeben von  
Joachim Heinzle

Band I

Autor, Werk, Wirkung

De Gruyter

ISBN 978-3-11-019053-3  
e-ISBN 978-3-11-022719-2

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© Copyright 2011 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston  
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen  
Printed in Germany

Dem Andenken an Christoph Gerhardt († 28. 12. 2010)  
und Walter Haug († 11. 1. 2008) gewidmet.



## Vorwort

Die beiden Bände dieses Handbuchs informieren umfassend über Wolfram von Eschenbach und seine Werke. Sichtend und ordnend, ziehen sie die Summe aus zweieinhalb Jahrhunderten Forschung und nehmen diese selbst als historisch gewordene Größe in den Blick.

Im Zentrum des ersten Bandes stehen Darstellungen der Lieder und der erzählenden Werke. Den drei Epen-Kapiteln ist ein Überblick über die Darstellungsmittel und Darstellungsformen vorangestellt, der die für Wolfram charakteristischen Verfahren der epischen Gestaltung – von seinem Sprachstil bis zu seinem vielberufenen Humor – und deren narratologische Reflexion durch den Erzähler selbst behandelt. Jedes der Epen-Kapitel wird mit einem Abriß der Handlung des betreffenden Werks eröffnet, der so ausführlich gehalten ist, daß sich der Benutzer mit gleichwohl überschaubarem Zeitaufwand ein einigermaßen detailliertes Bild von dem machen kann, was und wie da erzählt wird. Es folgen jeweils Abschnitte zu Stoff und Quellen, zur Überlieferung, zu werkprägenden Themen und Motiven (‚Parzival‘ und ‚Willehalm‘) und zu Perspektiven der Interpretation. Unter dem Stichwort ‚Überlieferung‘ werden auch die bildlichen Zeugnisse – Handschriftenillustrationen, die ‚Parzival‘-Fresken in Konstanz und Lübeck, der Braunschweiger Gawan-Teppich – ausführlich behandelt. Neuland erschließt hier die Beschreibung und Analyse der Bilder der Berleburger Handschrift des ‚Jüngeren Titirel‘.

Die genannten Kapitel werden eingerahmt von Kapiteln über „Wolfram und seine Werke im Mittelalter“ und „Wolfram und seine Werke in der Neuzeit“. Das Mittelalter-Kapitel trägt zusammen, was wir über die historische Existenz Wolframs vermuten können, ordnet sein Werk in die zeitgenössische Literaturszene ein und beschreibt und dokumentiert seine Rezeption bis zum Beginn der Neuzeit. Das korrespondierende Neuzeit-Kapitel behandelt zunächst die Anfänge der Forschung von Johann Jakob Bodmer bis Karl Lachmann. Ein eigener Abschnitt ist dann der bedeutendsten Adaptation des ‚Parzival‘ in der Neuzeit gewidmet: Richard Wagners Bühnenweihfestspiel ‚Parsifal‘. Es folgt ein breit angelegter Überblick über die Rezeption des ‚Parzival‘ in der Literatur des

19. und 20. Jahrhunderts von Friedrich de la Motte Fouqué bis Adolf Muschg. Exemplarisch, an je einem Beispiel aus dem 19. und 20. Jahrhundert – den ‚Parzival‘-Bildern für König Ludwig II. von Bayern und dem ‚Parzival‘-Zyklus von Anselm Kiefer –, wird ergänzend die Präsenz des ‚Parzival‘-Stoffs in der bildenden Kunst der Moderne vorgeführt. Ein Abschnitt zur lokalen und regionalen Wolfram-Verehrung – insbesondere in Wolframs-Eschenbach, wo der Kult des ‚großen Sohnes der Stadt‘ zum touristischen Standortfaktor geworden ist – beschließt das Kapitel.

Der zweite Band bietet eine Reihe von Dokumentationen. Ein Figuren-Lexikon stellt in alphabetisch geordneten Artikeln die wichtigsten Figuren aus den erzählenden Werken vor. Es soll die Orientierung in den komplizierten Handlungsabläufen erleichtern, gibt Hinweise zur Interpretation und leistet einen Beitrag zum Verständnis der epischen Technik und der Erzählkunst Wolframs, die sich gerade auch an der Figurendarstellung zeigt. Ergänzend sind dem Lexikon Stammtafeln beigegeben, die das Geflecht der Verwandtschaftsbeziehungen verdeutlichen. Ein beschreibendes Verzeichnis listet die gesamte handschriftliche Überlieferung der Werke Wolframs, des ‚Jüngeren Titurel‘ und der ‚Willehalm‘-Fortsetzungen mit den kodikologischen Elementardaten auf. Damit ist ein altes Desiderat der Forschung endlich erfüllt. Umfangreiche Bibliographien zu Wolfram, zum ‚Jüngeren Titurel‘ und zu den ‚Willehalm‘-Fortsetzungen dokumentieren die Forschung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Die Wolfram-Bibliographie löst die alte Standardbibliographie von Ulrich Pretzel und Wolfgang Bachofer aus dem Jahr 1968 ab. Am Ende stehen sechzig Abbildungen, die die von Fall zu Fall nötige oder wünschenswerte Anschauung vermitteln.

Das Handbuch hat, wie die meisten Werke dieser Art, eine langwierige und nicht nur erfreuliche Entstehungsgeschichte hinter sich. Als Abgabedatum für die Beiträge war der 30. September 2008 vereinbart worden. Dieser Termin ließ sich nicht halten. Ausfälle und Verzögerungen aller Art führten dazu, daß das Manuskript erst Anfang 2011, mit gut zweijährigem Rückstand auf den Zeitplan, in den Druck gehen konnte. Die Leidtragenden waren die pünktlichen Autoren. Einige von ihnen haben bis zuletzt aktualisierende Ergänzungen und Korrekturen nachgereicht, die ich dankbar eingearbeitet habe. Verlangen konnte und wollte ich solche Nachbesserungen nicht. So ist der Forschungsstand, auf den sich das Handbuch bezieht, nicht aufs Jahr genau einheitlich. Das sollte, zumal vor dem Hintergrund der langen Forschungsgeschichte, zu verschmerzen sein. Doch bin ich froh, daß es im hier sensibelsten Bereich:

dem Inventar der Handschriften, möglich war, die Mitteilungen noch auf den denkbar aktuellsten Stand – Juni 2011 – zu bringen.

Herzlich danke ich allen, die es möglich gemacht haben, daß das Handbuch nun vorliegt: den Autoren, deren Werk es ist; ganz besonders Heiko Hartmann, der es nicht nur angeregt und den schwierigen Entstehungsprozeß verständnisvoll und hilfreich begleitet hat, sondern auch mit einem umfangreichen Beitrag eingesprungen ist, als die Not am größten war; Birgitta Zeller und den Mitarbeitern des Verlags für die vorzügliche Zusammenarbeit bei der Drucklegung; nicht zuletzt meinen ehemaligen Mitarbeitern an der Philipps-Universität, ohne deren Hilfe ich die Aufgabe nicht hätte bewältigen können.

Gewidmet ist das Handbuch dem Andenken an Walter Haug und Christoph Gerhardt. Walter Haug hatte sich, Feuer und Flamme wie immer, spontan bereit erklärt, einen Beitrag zu verfassen, als ich ihn darum bat. Die schwere Krankheit, von der er wenig später erfuhr, hat es ihm nicht mehr erlaubt. Christoph Gerhardt, dessen Beitrag einmal mehr seine einzigartige Kenntnis der mittelalterlichen Text-Überlieferung bezeugt, ist wenige Wochen vor der Drucklegung das Opfer eines schrecklichen Unfalls geworden. Walter Haug und Christoph Gerhardt werden nicht vergessen sein, solange es Menschen gibt, denen die Literatur des Mittelalters, denen Wolfram von Eschenbach etwas bedeutet.

Marburg, im Juli 2011

Joachim Heinze





# Inhaltsverzeichnis

## Band I: Autor, Werk, Wirkung

Vorwort .....	VII
Hinweise zur Benutzung .....	XV
Abkürzungsverzeichnis .....	XVII
A. Wolfram und seine Werke im Mittelalter (von Bernd Schirok) .....	1
B. Die Lieder (von Franz-Josef Holznagel) .....	83
C. Darstellungsmittel und Darstellungsformen in den erzählenden Werken (von Heiko Hartmann) .....	145
D. ‚Parzival‘ .....	221
I. Abriß der Handlung (von Joachim Heinzle) .....	223
II. Der Stoff: Vorgaben und Fortschreibungen (von Volker Mertens) .....	264
III. Überlieferung .....	308
III.1. Die Handschriften und die Entwicklung des Textes (von Bernd Schirok) .....	308
III.2. Die Bilderhandschriften und Bildzeugnisse (von Bernd Schirok) .....	335
IV. Themen und Motive (von Bernd Schirok) .....	366
V. Perspektiven der Interpretation (von Bernd Schirok) .....	411
E. ‚Titurel‘ .....	441
I. Abriß der Handlung (von Joachim Heinzle) .....	443
II. Der Stoff: Vorgaben und Transformationen (von Thomas Neukirchen) .....	446
III. Überlieferung .....	476

III.1.	Die Handschriften und die Entwicklung des Textes (von Joachim Heinzle) . . . . .	476
III.2.	Bilderhandschriften des ‚Jüngeren Titirel‘ (von Dorothea und Peter Diemer). . . . .	484
IV.	Perspektiven der Interpretation (von Thomas Neukirchen) . . . . .	502
F.	‚Willehalm‘ . . . . .	523
I.	Abriß der Handlung (von Joachim Heinzle) . . . . .	525
II.	Der Stoff: Vorgaben und Fortschreibungen (von Thordis Hennings) . . . . .	544
III.	Überlieferung . . . . .	591
III.1.	Die Handschriften des ‚Willehalm‘ und seiner Fortsetzungen und die Entwicklung der Texte (von Christoph Gerhardt) . . . . .	591
III.2.	Bilderhandschriften des ‚Willehalm‘ (von Dorothea und Peter Diemer) . . . . .	637
IV.	Themen- und Motive (von Joachim Heinzle) . . . . .	653
V.	Perspektiven der Interpretation (von Fritz Peter Knapp) . . . . .	676
G.	Wolfram und seine Werke in der Neuzeit . . . . .	703
I.	Die Wiederentdeckung Wolframs und die Anfänge der Forschung (von Volker Mertens) . . . . .	705
II.	Wolframs ‚Parzival‘ in Wagners Bühnenweihspiel (von Peter Wapnewski) . . . . .	742
III.	Parzival in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts (von Ursula Schulze) . . . . .	758
IV.	Parzival und Parsifal in der bildenden Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts (von Claudia Hattendorf) . .	798
V.	Lokale und regionale Wolfram-Verehrung (von Hartmut Kugler) . . . . .	816

**Band II: Figuren-Lexikon, Beschreibendes Verzeichnis  
der Handschriften, Bibliographien, Register, Abbildungen**

H.	Figuren-Lexikon (von Elke Brügggen und Joachim Bumke) . .	835
	Anhang: Stammtafeln (von Joachim Heinzle) . . . . .	939

I.	Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften (Wolfram und Wolfram-Fortsetzer) (von Klaus Klein) . . . . .	941
J.	Bibliographien (Wolfram und Wolfram-Fortsetzer) . . . . .	1003
I.	Bibliographie zu Wolfram von Eschenbach (1748–2008/2011) (von Joachim Heinzle unter Mit- wirkung von Renate Decke-Cornill) . . . . .	1005
II.	Bibliographie zum ‚Jüngeren Titurel‘ (1807–2009) (von Thomas Neukirchen) . . . . .	1307
III.	Bibliographie zu den ‚Willehalm‘-Fortsetzungen 1781–2007 (von Christoph Fasbender) . . . . .	1335
Register	. . . . .	1347
Forschungsregister	. . . . .	1349
Handschriftenregister	. . . . .	1373
Abbildungen	. . . . .	1385

# III. Überlieferung

## III.1 Die Handschriften des ‚Willehalm‘ und seiner Fortsetzungen und die Entwicklung der Texte\*

von CHRISTOPH GERHARDT (†)

**1. Vorbemerkung – 2. Das ‚Original‘ des ‚Willehalm‘ und sein Entstehungsprozeß** – 2.1 Vorbemerkung zur Fragestellung von Abschnitt 2 und 3 – 2.2 ‚Autor‘ – ‚Werk‘ – ‚Fragment‘ – 2.3 Wie ‚dichtete‘ Wolfram? – 2.4 Das ‚Willehalm‘-Fragment – Autograph oder Diktat – 2.5 Erste Verschriftlichung des ‚Willehalm‘ – 2.6 Gab es ‚Vorveröffentlichungen‘ von Teilen des ‚Willehalm‘? – 2.7 Gab es nur ein ‚Urexemplar‘? – 2.8 Gab es ein fehlerfreies ‚Urexemplar‘? – **3. Das Aussehen des ‚Ur-**

---

\* Eine in nahezu jedem Abschnitt stark erweiterte Fassung dieses Beitrags – insgesamt um mehr als die Hälfte – ist unter dem Titel ‚Der ‚Willehalm‘-Zyklus. Stationen der Überlieferung von Wolframs ‚Original‘ bis zur Prosafassung‘ separat als Beiheft 12 zur Zeitschrift für deutsches Altertum (Stuttgart 2010) erschienen. Die Dezimalgliederung der beiden Fassungen ist identisch, obwohl im folgenden Beitrag einige Abschnitte ganz ausgegliedert wurden. Das soll zum einen die Kompatibilität beider Fassungen erleichtern und zum anderen den Leser auf das hier im Argumentationsgang Ausgegliederte hinweisen, über das er sich an der genannten Stelle informieren kann. Es handelt sich um die Abschnitte: 4.1 Die ‚Willehalm‘-Illustrationen: Vorbemerkung – 4.2 Die ‚Willehalm‘-Illustrationen: Buchgeschichtliche Aspekte – 6.2.3 Exkurs: Das Zeugnis der Eigennamen für die Kenntnis des ‚Willehalm‘ im Niederdeutschen – 6.3.3 Die Wiener Handschrift V: Der materiale Zustand – Pergamentrisse und -löcher – 6.4.3 Exkurs: Bemerkungen zum in Handschriften dokumentierten schreibsprachlich-dialektalen Aneignungsprozeß – 6.8.2 Die St. Galler Handschrift: Datierung – 6.8.3 Die St. Galler Handschrift: Lokalisierung – 8.1 Der Wortschatz des ‚Willehalm‘ in der handschriftlichen Überlieferung – 8.2 Aspekte von wolframspezifischer Syntax und Grammatik, Interpunktion und Akzentsetzung in der ‚Willehalm‘-Überlieferung – 9. Ausblick und Desiderate – 10.1 Die indirekte Überlieferung: Heinrichs von München ‚Weltchronik‘ und das ‚Buch vom heiligen Wilhelm‘ – unter Berücksichtigung des ‚Zürcher Buch vom heiligen Karl‘: Vorbemerkung – 10.2.1 Die ‚Weltchronik‘ Heinrichs von München – 10.2.2 Das ‚Buch vom heiligen Wilhelm‘ – unter Berücksichtigung des ‚Zürcher Buch vom Heiligen Karl‘ – 10.3 Tendenzen der Kürzung und Bearbeitung – 10.4 Andeutungen zur ‚Willehalm‘-Rezeption – 10.5 Wolframs ‚Willehalm‘ als Jugendbuch. Die betreffenden Gliederungspunkte bleiben im folgenden ausgespart. In der Separatfassung sind auch die einschlägigen Literaturangaben aktualisiert bzw. entsprechend den vermehrten Parallelen und einer verbreiteteren Darstellung erweitert.

**exemplars‘** – 3.1 Die mise en page und die Textgestaltung des ‚Urexemplares‘ – 3.2 Die ‚Dreißigergliederung‘ – 3.3 Die ‚Buchgliederung‘ – **5. Die handschriftliche Überlieferung** – 5.1 Überblick über die Zahl der erhaltenen Textzeugen – 5.2 Überblick über die chronologische und diatopische Verteilung der Handschriften – **6. Ausgewählte Handschriften** – 6.1 Vorbemerkung – **6.2.1 Fragment 13:** Datierung – 6.2.2 Fragment 13: Die diatopische Verbreitung des ‚Willehalm‘-Textes und die Überlieferung des ‚Willehalm‘ im Niederdeutschen – 6.2.4 Fragment 13: Die überlieferungsgeschichtlich-stemmatische Position – 6.2.5 Fragment 13: Kontamination als Überlieferungsphänomen – **6.3.1 Die Wiener Handschrift V:** Die Maleranweisungen – 6.3.2 Die Wiener Handschrift V: Der ‚klassische‘ Vers im Oberdeutschen des 14. Jahrhunderts und das Problem der Zyklusbildung – **6.4.1 Die Kölner Handschrift K:** Der Schreiber und sein Interesse an Strickers ‚Karl der Große‘ – 6.4.2 Die Kölner Handschrift K: Die Umformung ins Moselfränkische – 6.4.4 Die Kölner Handschrift K: Sind regionalsprachige Umsetzungen ‚ Fassungen‘, ‚Versionen‘ oder ‚Bearbeitungen‘? – 6.4.5 Die Kölner Handschrift: Mißverständnisse – **6.5.1 Die Kasseler Handschrift Ka:** Wolframs ‚Willehalm‘ als Fürsten- und Ritterheiliger – 6.5.2 Die Kasseler Handschrift Ka: Der deiktische Zeigefinger und andere Lesespuren – **6.6 Die Kölner Handschrift C:** Interpolationen und andere Veränderungen – Entfaltung von Sinnpotential? **6.7 Die Handschriftengruppe \*Wwo:** Der ‚zerschriebene‘ Text – **6.8.1 Die St. Galler Handschrift G:** Vorbemerkung – 6.8.4 Die St. Galler Handschrift: Die Gesamtkonzeption und das Fehlen einer ‚Gesamtausgabe‘ sämtlicher ‚Werke‘ Wolframs – 6.8.5 Die St. Galler Handschrift: Der ‚Willehalm‘-Text und seine Vorstufen – **7. Der ‚Willehalm‘-Prolog als Sonderfall der Überlieferung** – 7.1 Vorbemerkung – 7.2 Die lateinische Fassung – 7.3 Das deutsche Gebet

## 1. Vorbemerkung

„Schon im Kopf des Dichters also kann die ‚Textgeschichte‘ beginnen. Und im Kopf der Schreiber beginnt mitunter bereits die Überlieferungsgeschichte“ (Lämmert, 1970, S. 100), die im weiteren Verlaufe gerade Bahnen oder verschlungene Pfade gehen kann, die sich später auch noch kreuzen oder offen bzw. verdeckt überlagern können. Das, was sich uns heute dann als philologisch erarbeitete historische Wahrheit zu erkennen gibt, läßt sich in einem Stemma zusammenfassen. Es sollte mit der vergangenen Wirklichkeit möglichst übereinstimmen, wird die Komplexität der Wirklichkeit, nicht nur weil es allzu schematisch ist, aber nur in den seltensten Fällen erreichen und darstellen – Mihm (1968) hat das in seiner Rezension über Schanzes Buch (1966) für Wolframs Wh. eindrücklich demonstriert, allgemein Neumann (1964, S. 688) formuliert.

## 2. Das ‚Original‘ des ‚Willehalm‘ und sein Entstehungsprozeß

### 2.1 Vorbemerkung

Einleitend will ich mich einer Frage etwas ausführlicher widmen, die weder im Allgemeinen (Brinker-von der Heyde, 2007, S. 160f.) noch im speziellen Fall des Wh. viel Aufmerksamkeit erfahren hat, vermutlich deswegen, weil man über den Bereich des Unbeweisbaren auch mit einer ‚Theorie der Lücke‘ nicht hinauskommen kann, obwohl mir dieser Frage gerade für den vorliegenden Fall besondere Bedeutung zuzukommen scheint. Ich meine nämlich die Frage nach dem, was – textkritisch gesprochen – dem ‚Original‘ vorausgeht, bzw. die Frage nach dessen Entstehungsbedingungen. Leider ist der Begriff ‚Original‘ sowohl durch die aus der Mode gekommene ‚klassische‘ textkritische Methode als auch durch den Begriff von ‚Originalität‘ der Ästhetik des 19. Jh.s belastet und heutzutage mit dem Vorwurf des ‚Anachronismus‘ behaftet, sollte aber trotzdem, mit aller Vorsicht gebraucht, nicht tabu sein (vgl. Baisch, 2002, S. 107f.).

### 2.2 ‚Autor‘ – ‚Werk‘ – ‚Fragment‘

Drei Vorbemerkungen halte ich in diesem Zusammenhang für wichtig, die ich ganz knapp und ohne mich hier auf eine weitergehende Diskussion einlassen zu können, ansprechen möchte, obwohl sie derzeit in der Literaturwissenschaft unter den verschiedensten Gesichtspunkten diskutiert sind (u.a. Stackmann, 1998; R. Schnell, 1998; J.-D. Müller, 1999; Peters, 2000; Meier, 2000, S. 338–341; Baisch, 2002; Brinker-von der Heyde, 2007, Kap. 4 „Autoren und Texte“), allerdings ohne die Sprachgeschichte einzubeziehen.

Zum einen: Wir haben es bei Wolfram mit einem ‚Autor‘ zu tun, der mit großer Selbstüberzeugung und ausgeprägtem Autorbewußtsein von sich und seiner Dichtkunst spricht (Bumke, <sup>6</sup>1991, S. 25–27 [der Abschnitt fehlt Bumke, <sup>8</sup>2004]; Hartmann, 2000, S. 371; Baisch, 2002, S. 118f.), der als Laie wahrscheinlich Französisch lesen und parlieren, vielleicht ein bißchen Latein lesen konnte (Vorderstemann, 1974, S. 399f., 406; Nellmann, 2003, S. 48f., 68f.; Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 5–9), sowie einige Kenntnisse der zeitgenössischen deutschen Literatur hatte (Nellmann, 2003, S. 49), für den ganz angemessen in der Prachthandschrift

für König Wenzel IV., der Hs. W, sogar ein Autorbild erfunden worden ist (Abb. 53 – vgl. Krása, 1971, Abb. 26; Wachinger, 1992; Peters, 2000, S. 327 f., 336–338, 344 f., 349 f.; Ernst, 2006, S. 165), und den ein deutlich charakteristisches und individuell geprägtes dichterisches Profil auszeichnet.

Zum anderen: In den Augen seines Autors handelt es sich beim Wh., ungeachtet aller entstehungsgeschichtlicher Problematik, die mit einem Fragment verbunden ist, gewiß um ein ‚Werk‘ (Baisch, 2002; Bumke, 2005, S. 44), an dessen Wortlaut er kaum tiefer eingreifende Veränderungen von fremder Hand gebilligt hätte (vgl. Bonath, 1970, S. 66; Grubmüller, 2001, S. 31–33; Quast, 2001, S. 40; Honemann/Roth, 2005, S. 217 f.), auch wenn er sich dazu nicht *expressis verbis* geäußert hat (Quast, 2001, S. 44). Mit anderen Worten: Wolfram hatte ein „Bewußtsein von der zu wahren Integrität des eigenen Textes“, „und dies auch gerade im materialen Sinne“, und „er beansprucht für sich eine Originalleistung, nämlich eine auktorial verantwortete ideale Textgestalt“ (Quast, 2001, S. 35, 40, 38). Schreibereingriffe jeder Art in die Besonderheiten des literarischen Werkes, deren reichliches Vorhandensein bereits im Mittelalter immer wieder wortreich beklagt oder auch erbeten, in vielen Fällen aber thematisiert worden ist (Schmidtke, 1982, S. 213 f.; Grubmüller, 2001, S. 15–23; Quast, 2001, S. 40–44; Toussaint, 2003, S. 42 Anm. 3; vgl. u. 6.4.2), dürfte er nicht als ‚gleichwertige‘ Lesarten bzw. ‚Version‘, ‚Bearbeitung‘ oder ‚Fassung‘ anerkannt haben, jedenfalls nicht im Prinzip. Von puren Schreibfehlern, über die sich auch damals schon die Autoren geärgert haben (Grubmüller, 2001, S. 12–15), oder rein sprachlichen und metrischen Modifikationen, durch die ein erster Vorleser oder Schreiber kaum in Schwierigkeiten gebracht worden wäre und wenig Aufhebens von ihnen gemacht hätte (vgl. Wolf, 2008, S. 299), kann ich hier ganz absehen. Wolfs Arbeit von 2008 bringt für so viele der in diesem Beitrag angesprochenen Probleme und Aspekte grundsätzlich Wichtiges, daß ich mich mit einigen wenigen Verweisen begnügen muß; hier ist sein Kapitel III.2 „Der ‚Schreiber‘ als produktionstechnische und literarhistorische Größe“ (S. 290–298) zu vergleichen.

Zum dritten: Wolfram hat den Wh. als Fragment hinterlassen (Kiening, 1991, S. 235–240; Greenfield/Miklautsch, 1998, S. 161–167) – wie eine Reihe anderer Autoren ihre jeweiligen Werke auch (Bumke, 2005, S. 29) –, und es spricht mehr dafür, daß er, ebenso wie Gottfried von Straßburg, vor der Vollendung des Werkes verstorben ist, wie Ulrich von Türheim im ‚Rennewart‘ (hg. von A. Hübner, 21 711–21 715) und Ulrich von Etzenbach im ‚Alexander‘ (hg. von W. Toischer, 7801–7808) oder

auch die Minnerede ‚Der rote Mund‘ (hg. von A. von Keller, 6, 20–33.) bezeugen, als daß der Tod des Gönners, Landgraf Hermanns I. von Thüringen, oder ein anderweitiger, auf unbekanntem Gründen beruhender Gönnerverlust dafür verantwortlich ist (Bumke, 1979, S. 16). Bei seinem Bekanntheitsgrad und seiner Wertschätzung als Dichter hätte Wolfram sicherlich ohne unüberwindliche Schwierigkeiten einen neuen Gönner finden (Johnson, 1999, S. 329) und das Fragment u. U. sogar mit mehr als einem ‚Notdach‘ abrunden können (vgl. E.-J. Schmidt, 1979, S. 578 f.), unter dem die wichtigsten Handlungsstränge wenigstens notdürftig zu einem vorläufigen, den Leser halbwegs zufriedenstellenden Abschluß gebracht worden wären.

### 2.3 Wie ‚dichtete‘ Wolfram?

Des weiteren wird den Zustand des hinterlassenen Fragments die Art und Weise beeinflußt haben, wie Wolfram dichtete. Der Versuch, auf diese Frage in verschiedenen Anläufen eine Antwort zu finden, ist zwar von den größten Unsicherheiten bestimmt, sollte deshalb aber nicht ausgeklammert bleiben.

Ob Wolfram in kurzer Zeit große Partien gedichtet hat, ob er, nach einer ersten Verteilung des Stoffes auf die einzelnen ‚Bücher‘ (vgl. Kleinschmidt, 1974, S. 594), an wenigen Wörtern und Versen oder einzelnen Episoden zeitaufwendig gefeilt hat, ob beide Vorgehensweisen sich abgewechselt und ergänzt haben oder aufeinander folgen sollten, ist für den Textzustand durchaus von Bedeutung. Vielleicht hat Wolfram zunächst vorläufige Formulierungen fixiert, die er in einem weiteren Durchgang mehr oder weniger intensiv, mehr oder weniger punktuell oder durchgehend hätte überarbeiten wollen. Eine solche Arbeitsweise ist auch bei neuzeitlichen Dichtern nicht ohne Parallelen, aber bereits für Petrarca bezeugt (König, 2007, S. 13–19, 31, Anm. 84; vgl. Curschmann, 2008, S. 34).

Mit einem derartigen Modell hätte man eine erste Erklärung für eine allzu lakonisch und fast beiläufig formulierte Einsicht Lachmanns (1833, S. XXXIII), die z. B. Bumke (1959, S. 7) bekräftigt hat: „gleichwohl ist auch mein text bei weitem so gut nicht als der des Parzivals“, und die Greenfield/Miklautsch (1998, S. 273), wie so vieles andere auch (vgl. Kartschokes und Przybilskis Rezensionen von 1998 bzw. 2002), mißverstanden haben. Diesem Befund, der durch eine fehlende Schlußredaktion seitens des Autors erklärt werden könnte, trägt Lachmann insofern



Rechnung, als er der St. Galler Hs., die für den Pz. die Sigle D trägt, im Wh. die im Alphabet mit deutlichem Abstand folgende Sigle K gibt – in den Ausgaben von Schröder, 1978, und Heinzle, 1991, hat diese Hs. die Sigle G – und damit den Qualitätsunterschied angedeutet. In einem Brief an Jacob Grimm (hg. von A. Leitzmann, juni-2. juli 1823, Bd. I, S. 408) schreibt Lachmann anlässlich der Erklärung der Dreißigergliederung über die „schlechten Heidelberger“ Hss. des Pz.: „die ich aus verachtung Y nenne“. Dies zeigt, daß die Verschiedenheit der Siglen für ein und denselben Kodex im Lachmannschen Sinne aussagekräftig ist; in seiner ,Iwein‘-Ausgabe oder beim ,Nibelungen‘-ABC ist Lachmann entsprechend vorgegangen.

#### 2.4 Das ,Willehalm‘-Fragment – Autograph oder Diktat

Brachte Wolfram den Wh. eigenhändig zu Pergament (Meier, 2000, S. 345–351 „Der Autor als Schreiber seines Buches“) oder diktierte er? Mir scheint, wenn es auch unbeweisbar ist, letzteres wahrscheinlicher zu sein (Hartmann, 2000, S. 387, insgesamt zu 115,27), nicht zuletzt auch deswegen, weil gerade das Diktieren von Autoren aller Gattungen seit der Antike bezeugt war (vgl. z.B. Plinius, Bd. 1, S. 12, 16, 39), im Mittelalter sehr oft bildlich dargestellt wird und dabei meist zwischen dem Inspiziert-Diktierenden und dem bloß Schreibenden unterschieden worden ist (vgl. z.B. Peters, 2000, S. 351–358; Meier, 2000, S. 355 f.). Denn es gehörte in der Regel zu den Aufgaben des Auftraggebers, für die materielle Grundversorgung eines Autors verantwortlich zu sein, d.h. die Vorlage bereitzustellen – in diesem Falle eine Version der *Chanson de geste* ,*Bataille d’Aliscans*‘ – und die Bedingungen für die Verschriftlichung zu schaffen, also Schreiber und Schreibstoff zur Verfügung zu stellen (Honemann/Roth, 2005, S. 218–221, 223–226, mit einschlägigen grundsätzlichen Bemerkungen).

Selbst wenn über das Faktum des Diktierens Einigkeit bestehen sollte, so ist damit immer noch nur wenig über den Diktiervorgang an sich ausgesagt. Konnte z.B. Wolfram seinem ,Sekretär‘, wie Thomas von Aquin, „aus seinem in *littera inintelligibilis* geschriebenen Konzept und in späteren Jahren vielleicht nur nach Notizen und Skizzen in die Feder diktieren“ (Bischoff, 1979, S. 58)?

Wie und in welcher Gestalt Wolfram an den französischen Text gelangt ist und ob ihm u.U. ein ,Übersetzer‘ behilflich zur Seite stand, ist unbekannt (vgl. Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 9). Eine lateinische, als Übersetzungs-

hilfe zwischen der französischen Quelle und der deutschen Nachdichtung vermittelnde Zwischenstufe, ist meines Wissens bisher nicht diskutiert worden, aber auch wenig wahrscheinlich. Immerhin verweisen, wie das ‚Rolandslied‘ zeigt, junge, laikale Belege auf einen älteren, wenn auch klerikalen Usus bei volkssprachigen Verschriftlichungen.

Wolframs Witzeln mit seinen französischen Sprachkenntnissen (Wh. 237,3–14, s. Heinzle, 1991, z.St.) erlaubt keinen sicheren Rückschluß auf seine tatsächlich vorhandene oder nichtvorhandene Fähigkeit, eine französische schriftliche Vorlage in ein Schriftdeutsch umzusetzen. Die Frage, ob Wolfram selbst schreiben konnte oder nicht, spielt hier keine Rolle.

Falls also Wolfram diktiert haben sollte (vgl. Ranke, 1917, S. 156 f., Anm. 1), könnte er durch Gönnerverlust oder den eigenen Tod daran gehindert worden sein, das Diktat oder eine davon genommene Ab- bzw. Reinschrift zu korrigieren, u. U. zu ergänzen und metrisch-stilistisch zu verbessern.

Auch bei diesem Punkt könnte der Fragmentcharakter des Wh. von Einfluß auf den Wortlaut der Dichtung gewesen sein.

## 2.5 Erste Verschriftlichung des ‚Willehalm‘

Für das Abfassen solch umfangreicher und insgesamt widerspruchsfreier Werke wie des Pz. und des Wh. (im Sinne von Jellinek/Kraus, 1893, S. 685 f., 690, 692, 696 f., 699, 712 – Beispiele aus dem Pz., keine aus dem Wh.; Jellinek/Kraus, 1897) muß man grundsätzlich eine immense Gedächtnisleistung des Dichters voraussetzen, selbst wenn in einem Zeitalter, in dem mündliche Überlieferungsformen noch allgemein üblich waren, generell mit einem gut funktionierendem Gedächtnis gerechnet werden kann. Wolfram konnte offensichtlich als „gedächtnisstarker Zuhörer“ (Nellmann, 2003, S. 49, 72) aus einem mündlich in Gesprächen mit ‚Fachleuten‘ bzw. Geistlichen, also „bücherkundigen Gewährsmännern“ (ebd., S. 49; auch Kunitzsch, 1996, S. 45, 92 spricht von „Gewährsmännern“), sowie mit Kreuzfahrern und ‚Orientreisenden‘ (vgl. G. und E. Dittrich, 1971, S. 958 f.) vermittelten, riesigen Vorrat an „reichhaltigem, breitgestreuten Wissen“ (Nellmann, 2003, S. 49) oft mehr assoziativ als systematisch schöpfen. Obwohl z. B. Kunitzsch anläßlich der Wolframschen Orientalia, insbesondere der Namen, mehrfach die Meinung geäußert hat, daß „das Element mündlicher Berichte, von Augenzeugen etwa, [...] prinzipiell ausgeschaltet bleiben“ sollte,

und er „grundsätzlich“ auf „schriftlichen Vorlagen und Quellen“ besteht, aus denen Wolfram „sein Material, zumal seine Orientkenntnisse“ bezogen hat (Kunitzsch, 1974, S. 152 und 153 [in der Aufsatzsammlung von 1996, S. 63 und 64]; vgl. ferner ebd., S. 8–10, 92f., 102, 126, 166, 168), sollte bei „der wichtigen Frage nach Wolframs Bildung und Quellenkenntnis“ (Nellmann, 2003, S. 51) immer mitbedacht sein, daß „Gespräche den Hintergrund zu jedem mittelalterlichen Werk bilden“ (Pikering, 1966, S. 47); vergleiche Lutz (2005, *passim*, z. B. S. 363–365) mit noch weiter ausgreifenden Vorstellungen von der Gesprächssituation eines jeden Textes.

Dennoch wird Wolfram Gedächtnisstützen gebraucht und benützt haben, insbesondere dann, wenn er diktiert haben sollte. Am ehesten kommen dafür Wachstafeln in Frage (vgl. Bischoff, 1979, S. 26–28), oder *cartulae*, d. h. kleine Pergamentstücke bzw. -reste (vgl. Bischoff, 1979, S. 57; Gerhardt, 1991, S. 116 mit Anm. 22). Doch lassen diese nur kurze Notizen zu, für umfangreiche Konzepte, Entwürfe, Handlungsskizzen, Probestücke, Quellennotizen, -exzerpte oder -verweise boten sie nicht genügend Platz. Eine vollständige Pergamenthandschrift allein für Vorarbeiten dürfte viel zu teuer gewesen sein, genügend vorhandener Papyrus stand Wolfram wie z. B. Vergil nicht zur Verfügung und Papier, wie den Späteren, auch nicht.

Ob es vor dem ‚Dedikationsexemplar‘ – ein Begriff, der nur mit nicht klar zu umreißenen Einschränkungen zu verstehen ist, gewissermaßen als Verständigungshilfe mit Kürzel-Charakter (vgl. Peters, 2000, S. 329–332; Toussaint, 2003, Kap. 2) – überhaupt ein vollständiges Manuskript gegeben hat und wie dieses gegebenen Falles ausgesehen, in welchem Zustand es sich befunden hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Außerdem kann ein Autor durchaus an seinem Werk auch noch nach der Dedikation weitergearbeitet, am Detail gefeilt haben, mit der Dedikation muß nicht das Ende von *addenda et corrigenda* einhergegangen sein. Bei einem aus welchen Gründen auch immer fragmentarisch hinterlassenen Werk verschärft sich die diesbezügliche Problematik offenkundig beträchtlich. Gab es also so etwas wie ein unfertiges, vielleicht sogar ständig aktualisiertes Arbeitsexemplar Wolframs (Schirok, 2001, S. 168f. mit Anm. 7; vgl. König, 1965, S. 221; König, 2007, S. 17). Oder gab es vor dem ‚Original‘ keine schriftliche Fassung, die den bis zum Abbruch des Wh. gedichteten Text vollständig enthalten hat? „Der bewegliche Text wäre aus Sicht dieser Textproduzenten als Vorstufe einer idealen Gestalt zu verstehen“ (Quast, 2001, S. 40).

Aus was für Materialien wäre ein Torso-Dedikationsexemplar erstellt

worden, das dann die Urhandschrift aller weiteren Überlieferung geworden sein dürfte? Anlässlich der nur in G und V überlieferten Schlußverse 467,9–23, deren ‚Echtheit‘ mehrfach angezweifelt worden ist (E.-J. Schmidt, 1979, S. 574–579), wird die durch den fragmentarischen Zustand des Wh. bestehende Unsicherheit besonders offensichtlich. Bei den Tit.-Fragmenten, für die Mohr (1977, S. 123 f., 148; → S. 479) ein sehr bedenkenswertes, hier einschlägiges Entstehungsmodell vorgeschlagen und durchdacht hat, ist sie noch viel gravierender; und sogar für den Pz. ist ausführlich das Pro und Contra diskutiert worden, ob u. a. die Verse 69,29–70,6 und 114,5–116,4, die sog. Selbstverteidigung, nachträgliche Einschübe sind (Hartmann, 2000, jeweils z.St.; zu weiteren Spekulationen Bonath, 1970, S. 66 und 68 f., Anm. 19). Schiroke (1972, S. 476–490, 563–568) kommt nach ausführlicher Diskussion zu dem Ergebnis, daß „Wolfram die beiden Dreißiger 336 und 337 ursprünglich als Nachwort der Separatedition der Bücher I–VI konzipiert habe, die in einer Gesamtausgabe wieder entfernt werden sollten“ (S. 563), und „daß Wolfram, nachdem die Separatedition mit den beiden Dreißigern 336 und 337 einmal in Umlauf war, erkannte, daß wegen der Verbreitung der Ausgabe bei einer Fortsetzung keine Textabstriche im ersten Teil mehr möglich waren, und daß er deshalb im zweiten Teil bei der weiteren Handlungsschilderung die Kenntnisse voraussetzte, welche die Leser aus dem Nachwort der Separatausgabe besaßen“ (S. 565).

Der Fragmentcharakter des Wh. hat in der Forschung im wesentlichen für die Interpretation eine Rolle gespielt, deshalb ist hier dessen Bedeutung für die Entstehungs- und anfängliche Überlieferungsgeschichte herausgestellt worden, selbst wenn wir uns eingestehen müssen, so gut wie keine tatsächlichen Kenntnisse davon zu haben, wie das erste Schriftlichwerden so umfangreicher Dichtungen wie Wolframs Pz. und Wh. vor sich gegangen ist, wie sie vorbereitet, erarbeitet und abgeschlossen worden sind. Wir sind dafür auf Analogieschlüsse angewiesen, die auf Zeugnissen anderer Gattungen beruhen, bei denen Autographe aller Stadien des Entstehungsprozesses überliefert sind. Übertragungen derartiger Befunde auf großepische Dichtungen sind naturgemäß nur bedingt möglich, aber der einzige Weg, um zu konkreten Vorstellungen von den verschiedenen Stadien eines Verschriftlichungsprozesses zu gelangen, der von den ersten Anfängen bis zum fertigen, endgültigen Text belegt ist (vgl. Wolf, 2008, S. 289).

## 2.6 Gab es ,Vorveröffentlichungen‘ von Teilen des ,Willehalm‘?

Allerdings ist die Sachlage dadurch noch unübersichtlicher und uneindeutiger, daß möglicherweise ein nicht abgeschlossenes Werk unter den Augen des Verfassers seinen Weg in die Öffentlichkeit gefunden, daß also in unserem Falle Wolfram selbst den Wh. mündlich oder schriftlich, in Teilen wie bei den zwei nicht unmittelbar aneinander schließenden Szenen des Tit. oder als ,vollständiges‘ Fragment publik gemacht hat (Schröder, 1977, S. 11 f., 21, 35); auch Vergil las Augustus und seiner Schwester Octavia die drei bereits ausgeführten, aber nicht kontinuierlich aufeinander folgenden Bücher II, IV und VI der ,Aeneis‘ vor (Bieler, 1965, S. 15).

Nicht ganz vergleichbar ist, daß es von Wolframs Pz. anscheinend Teilveröffentlichungen gegeben hat (Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 247–249; Bumke, 2005, S. 26; → S. 322).

## 2.7 Gab es nur ein ,Urexemplar‘?

Schließlich ist noch ein weiterer Unsicherheitsfaktor zu nennen, nämlich der, daß es u. U. nicht nur ein ,Original‘, sondern mehrere ,Urexemplare‘ gegeben hat, die nicht nur auf den Autor zurückzuführen sind, sondern die auch noch durch Autorvarianten unterschiedliche Textstadien aufweisen und sogar durch ,Mehrfachveröffentlichungen‘ konkurrierend bekannt gewesen sein können (vgl. Janota, 2004, S. 115; Schirok, 2001, S. 179 f.).

## 2.8 Gab es ein fehlerfreies ,Urexemplar‘?

Zwar handelt es sich bei allen bislang gemachten Überlegungen um Spekulationen, um mehr oder weniger ansprechende Wahrscheinlichkeiten (vgl. Gerhardt, 1991), aber dennoch ist es nicht unnütz, sich um das Entstehen des ersten Exemplars des Wh. Gedanken zu machen, weil gerade bei einem unvollendeten Werk sich für das ,Urexemplar‘ bzw. die ,Urexemplare‘ Probleme ergeben, die auf die Überlieferung Einfluß gehabt haben und sich in ihr widerspiegeln können. Denn nicht erst die Textentwicklung vom – im textkritischen Sinne – ,Original‘ zum ,Archetypus‘, die bekanntlich durch Fehler definiert wird (vgl. Gerhardt, 1991, S. 103 f.), sondern bereits der vor dem ,Original‘ liegende Wortlaut könnte durch allerlei äußerliche Widrigkeiten beeinträchtigt, verunstaltet

oder lückenhaft gewesen und ohne sorgfältige ‚Endredaktion‘ geblieben sein: man vergleiche das Abbrechen des Wh. mitten im Satz. Ein ‚Original‘ muß keineswegs, wie behauptet worden ist, ‚prinzipiell fehlerfrei‘ und frei von Widersprüchen gewesen sein (vgl. abermals Plinius, 2007, Bd. 1, S. 16; König, 1965, S. 218–222; Wolf, 2008, S. 287, Anm. 10, und S. 290, Anm. 20): genannt sei das Fehlen von zwei Versen im 57. ‚Dreißiger‘ des Wh. (vgl. Heinzle, 1991, S. 880).

### 3. Das Aussehen des ‚Urexemplars‘

#### 3.1 Die *mise en page* und die Textgestaltung des ‚Urexemplars‘

Gesetzt den Fall, daß es vor dem ‚offiziellen‘ Dedikationsexemplar des Wh. eine Hs. gegeben hat, vielleicht ein ‚Handexemplar‘, dann stellen sich verschiedene neue, ins Detail gehende Fragen: Wies es die sog. Bucheinteilung auf (Bonath, 1970, S. 107–122; Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 195–198, 353 f.)? Hatte es die am Pz. entwickelte und für den Wh. beibehaltene Dreißiger-Initialengliederung, deren Herkunft nicht geklärt ist (Bonath, 1970, S. 77–107; Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 198 f., 354; Schröder, 1978, S. LXXXVI–LXXXVIII; vgl. zu beiden Gliederungsprinzipien den Forschungsüberblick von Schiroke, 1972, bes. S. 23–65 und *passim*)? Beide Gliederungen, die Wolfram offenbar erst allmählich im Verlauf des Dichtungsprozesses für den Pz. herausbildete und die erst in ihrer Kombination das Innovative und Individuelle erkennen lassen (Palmer, 1989), waren, verkürzt gesprochen, sehr wahrscheinlich vom Autor selbst ‚gedichtet‘ und sind nicht nur äußerlich und nachträglich von einem Redaktor ‚aufgepflanzt‘ (Schanze, 1970, S. 170); anders, aber nicht überzeugend, Bumke (<sup>8</sup>2004, S. 198 f., 354; Bumke, 2005, S. 25), obwohl die erstaunlicherweise bis heute gültige Einteilung des Wh. in neun ‚Bücher‘ von Lachmann stammt (1833, S. IX) und auf mehreren Konjekturen beruht. Denn fünf der ansonsten bucheinleitenden großen Schmuckinitialen in G bzw. Schmuckinitialen mit oder ohne Bilder und mit oder ohne *aventure*-Beischrift in V hat Lachmann zwar kenntlich gemacht, aber für die Großgliederung nicht berücksichtigt – 58,1 (in V nur ein Bild); 126,1; 185,1; 246,1; 278,1; 446,1 (in V Schmuckinitiale mit zwei freigelassenen Zeilen für eine *aventure*-Überschrift) – und dem Anfang von ‚Buch‘ VI 269,1 fehlt die Auszeichnung in G und V; das Prologende 5,15 ist in G mit einer kleinen Schmuckinitiale hervorgehoben, in den meisten anderen Hss. mit einer Initiale.

Waren die ‚Bücher‘ in besagtem Exemplar aber auch bereits optisch

durch Initialen verschiedener Größe markiert? Denn diese Art der Auszeichnung und Ausstattung war einerseits Sache der Schreiber, kaum die des Autors (vgl. aber Honemann/Roth, 2005, S. 218; Wolf, 2008, S. 298–305), andererseits war es um diese Zeit noch keineswegs allgemeiner Brauch, volkssprachige Hss. überhaupt mit derartigen optischen Signalen zu versehen (Palmer, 2005; Plate, 2005, S. 302–305).

Vielleicht darf man sich die Situation der Hss.herstellung, die Wolfram vor Augen hatte und die ihn zur Ausbildung der Dreißigergliederung angeregt hat, einschließlich der Experimentierphase *mutatis mutandis* so vorstellen, wie sie Hoffmann (2000, S. 363 f.) für den Schreiber V der St. Galler Hs. G herausgearbeitet hat: „Bei dieser Textgliederung dürfte es sich um nichts anderes als um eine modifizierte Art der Strophenabsetzung handeln, die der Schreiber nach der Beendigung des ‚Nibelungenliedes‘ in der ‚Klage‘ und dann auch in den beiden geistlichen Verserzählungen weiterführte. Auf jeden Fall aber waren für den Schreiber bei der Abschnittsgliederung vor allem ästhetische Gründe maßgebend, wie – neben dem Anfang der ‚Klage‘ – besonders die ‚Kindheit Jesu‘ zeigt, in der durchgehend 3 bis 5 Lombarden pro Spalte gesetzt sind, so daß jede Seite ein sehr regelmäßiges Schriftbild aufweist.“ Daneben sind aber auch andere Möglichkeiten der Einteilung und Auszeichnung eines Schriftzeugnisses durch ein hierarchisch gestaffeltes System von kleineren, größeren oder historisierten Initialen, Zierinitialen und Bildseiten in Betracht zu ziehen, die für Schreiber als anregendes Vorbild gedient haben können. Vor allem der Psalter kommt hier mit seinen mehrfachen, sich überlagernden Einteilungsordnungen von Gesamttext und Einzelsalm, kombiniert mit der Drei- bzw. Vier-, Fünf-, Acht- oder Zehnerteilung in Frage (vgl. Kahsnitz, 1979, S. 117–133; Wolf, 2008, S. 96–100, bes. S. 100).

Das Schriftbild und der ästhetische Eindruck einer Seite mit dem Schmuck der Dreißiger-Initialen entfaltet sich erst deutlich sichtbar bei einer großformatigen, mehrspaltigen und mit abgesetzten Versen geschriebenen Hs., nicht aber bei einer kleinformatigen mit nicht abgesetzten Versen (vgl. Ranke, 1917, S. 160; Bonath, 1970, Beilage Bild 1–6). Zu weitreichend-spekulativer Deutung der Schreibung in abgesetzten bzw. nicht abgesetzten Versen vergleiche St. Müller (2005, S. 434). In diesem Zusammenhang ist auf den ältesten Überlieferungszeugen des Wh., Fragment 13 (→ S. 610 ff.) zu verweisen: „Der kleinformatige Textzeuge [18 × 11,5 cm] ist, wie für die gleichzeitigen Hss. der genannten Texte charakteristisch, noch ganz archaisch einspaltig, schmucklos mit fortlaufenden Versen eingerichtet. In der ‚Willehalm‘-Überlieferung bleibt diese Einrichtungsvariante allerdings singulär. Schon die wenig jüngeren



Kodizes sind allesamt zweispaltig mit abgesetzten und z.T. ausgerückten Versen ausgestattet“ (Wolf, 2003, S. 233 f.); das verhältnismäßig kleine Format ist bei volkssprachigen Hss. aus dieser Zeit allerdings ganz unauffällig (Curschmann, 2008, S. 18, Anm. 25; anders, aber nicht überzeugend St. Müller, 2005, S. 424 f., 416).

Gab es Autor- bzw. Entstehungs-Varianten, mit denen z.B. Schröder (1978, S. XXXIII) theoretisch ganz zu Recht rechnet und sie in der textkritisch-editorischen Praxis – allerdings ohne zu erkennende Prinzipien (Heinzle, 1993, S. 59, Anm. 33) – auch ansetzt und als solche kennzeichnet? Textkritisch gesprochen, wären diese, die von den sog. ‚gleichwertigen‘ oder ‚Präsumptiv‘- bzw. Überlieferungs-Varianten der Hyparchetypen zu unterscheiden sind, im ‚Original‘ bzw. in vorausliegenden Niederschriften anzusiedeln in Form von Interlinear- oder Marginalglossen, wie sie Fragment 13 überliefert. Gab es aus diesem ‚Handexemplar‘ schriftliche Vorveröffentlichungen einzelner Teile bzw. Stücke (→ S. 600) wie Schröder (1978, S. XXXIII), annimmt, u.U. mit Abweichungen gegenüber dem endgültigen Wortlaut? Auch an nachträglich im ‚Dedikationsexemplar‘ vorgenommene Korrekturen, Änderungen, Aktualisierungen u.a.m. (Schöller, 2007, S. 108 f.; vgl. Stackmann, 1997, S. 141 f.), die vom Autor noch selbst ausgeführt sein können oder im Nachhinein eine Autorintention verwirklichen, muß theoretisch mindestens gedacht werden (→ S. 600).

Insgesamt halte ich die mit Begriffen wie ‚Original‘, ‚Autorkorrektur‘ (vgl. König, 1965, S. 220), ‚zweite Auflage‘ (vgl. z.B. König, 1965, S. 222, Anm. 10) u.a.m. verbundenen Vorstellungen keineswegs für ein so ahistorisch-unangemessenes, „traditionelles literaturwissenschaftliches Beschreibungsinstrumentarium, das als unterkomplex gegenüber den mittelalterlichen Verhältnissen“ zu verstehen ist (Baisch, 2002, S. 124), so daß sie die mittelalterlichen Produktionsbedingungen verfehlten (vgl. u.a. Stackmann, 1998, S. 30). Mit all dem Genannten muß gerechnet werden, nichts davon ist eindeutig beweisbar. Und was von diesen Problematiken kann und sollte eine Ausgabe des Wh. dokumentieren? Aus allen aktuellen theoretischen Anstrengungen lassen sich keine „editorischen Empfehlungen ableiten“ (Schiewer, 2005, S. 49 f.).

### 3.2 Die ‚Dreißigergliederung‘

Ausgangspunkt der Überlieferung ist eine ‚virtuelle‘, in ihrer Materialität unbestimmbare Hs. gewesen – wie auch immer sie zu Stande gekommen



sein mag –, die die von Wolfram erstmals und zunehmend einigermaßen systematisch verwendete Dreißigergliederung durch Initialen bzw. Majuskeln aufgewiesen hat. „Daß bereits der Autor sein Werk so gezählt hat, glaubt heute wohl niemand mehr“ (Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 198) – das mag wohl so sein, simplifiziert allerdings zu stark. Denn das Zählen allein ist sicherlich nicht Grund und Ursache für ‚Erfindung‘ und Verwendung der ‚Dreißiger‘. Als Indiz hierfür kann man anführen, daß Ulrich von dem Türlin etwa anderthalb Generationen später dieses in seiner formalen Konsequenz für Wolfram spezifische Element nicht nur als strukturbildend erkannt und rezipiert, sondern weiterentwickelt und zu seinen Einunddreißigern bzw. den sog. ‚Laisens‘ mit vielleicht durch Wirnt von Grafenberg oder Heinrich von dem Türlin angeregtem abschließenden Dreireim (Wehowsky, 1936, S. 9–11; Achnitz, 2000, S. 252f., 261–263) rhetorisch gesteigert hat (Schirok, 2001, S. 191–193; Faksimile V, 2005, Bd. I, S. 28).

Im Verlaufe der Überlieferungsgeschichte ist das Dreißigerprinzip in den meisten Hss. „zugunsten inhaltlich begründeterer Initialen durchbrochen worden“, und von den vollständigen Hss. haben es nur G und die Wiener Hs. V einigermaßen über die Zeit gerettet (Schanze, 1970, S. 186, Anm. 29). Die allgemein übliche Auszeichnungspraxis mit Initialen in Hss. mit volkssprachigen Texten verschiedenster Gattungen hat sich gegenüber Wolframs Sonderweg durchgesetzt und damit ein äußerliches Charakteristikum seiner individuellen formalen Gestaltungskraft beseitigt; die Normalität hat über das Besondere die Oberhand behalten.

### 3.3 Die ‚Buchgliederung‘

Entsprechendes gilt in einem weiteren Punkt: Denn trotz möglicher Zweifel (→ S. 170) wird auch die sog. Buchgliederung (→ S. 601f.) in dieser Ausgangshandschrift der Überlieferung wohl in irgend einer Form optisch ausgezeichnet und hervorgehoben worden sein (mißverständlich beurteilt von P. und D. Diemer, 1991, S. 1093). Sie ist noch konsequenter als die Gliederung mit den Dreißigerinitialen in den Hss. aufgegeben und vollständig wiederum nur in G und V, jeweils unterschiedlich umgesetzt, tradiert worden.

In G gliedern ebenso wie im ‚Nibelungenlied‘ allein große Zierinitialen, in V und Fragment 55 (Schröder, 1978, S. XXXVIII) Schmuckinitialen bzw. Bilder, meist in Kombination mit *aventure wie ...*-Überschriften (Gerhardt, 1971; Faksimile V, 2005, Bd. I, S. 7f.). Großinitialen und *aven-*

*tiure*-Überschriften sind demnach funktionsgleich (Backes, 2006, S. 312). Sie geben einen Hinweis darauf, daß Wolfram sich für diese Gliederungstechnik, wie sie in G und V bewahrt worden ist, in nicht gezählte Großabschnitte höchstwahrscheinlich durch das ‚Nibelungenlied‘ hat anregen lassen (vgl. Lohse, 1980, S. 53). Nebenbei: Die Buchzählung im Wh. stammt ebenso wie im Pz. nicht von Lachmann selbst, sondern ist erst nach Lachmanns Anregung (1833, S. IX) von Moriz Haupt in der zweiten Auflage eingeführt worden.

Denn zum einen hat Wolfram das ‚Nibelungenlied‘, das als einziger volkssprachiger Text vor Wolfram eine derartige Gliederungstechnik aufweist, gekannt, wie Anspielungen auf es beweisen (z.B. Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 11, 374). Zum anderen ist diese Art der Binnengliederung im Gegensatz zu didaktischer Dichtung der höfischen Epik, den Artus- und Antikenromanen in Frankreich und Deutschland, weitestgehend fremd (vgl. Backes, 2006, S. 309). Zum dritten wurden antiker Tradition gemäß in lateinischen Epen von Vergil, Lucan, Statius z.B. die Bücher gezählt. Besser würde man die ‚Bücher‘ also ihrer vermuteten Herkunft nach als *aventiuren* bezeichnen, auch wenn die Bezeichnung in Bezug auf das ‚Nibelungenlied‘ selbst erst jünger ist (vgl. bereits Lachmann, 1833, S. X; Braune, 1900, S. 185–192, bes. S. 189f., Anm. 2; Faksimile V, 2005, Bd. I, S. 38; grundlegend Lohse, 1980, s. besonders die Zusammenfassung S. 35f.).

Indem die für Wolframs Versromane typische äußerliche Kennzeichnung der ‚Bücher‘ im Verlaufe der Überlieferungsgeschichte eliminiert wird, übt einerseits sicherlich die Tradition höfischen Erzählens ihren Einfluß aus, insbesondere die Überlieferungssymbiose mit Ulrichs von Türheim ‚Rennewart‘, der ohne Markierung einer im übrigen kaum vorhandenen Groß- und Kleingliederung auskommt (Faksimile V, 2005, Bd. II, S. 3). Andererseits ist dies Faktum dennoch erstaunlich, da in den besonders verbreiteten Texttypen der Zeit, z.B. in Bibelhandschriften, Bucheinteilungen und -bezeichnungen mit Überschriftenfunktion, oft durch Bilder zusätzlich markiert, ganz selbstverständlich sind. Außerdem bürgern sich im 15. Jh. ganz generell Rubriken verschiedenster Provenienz und Funktion in volkssprachigen Texten ein (Palmer, 1989, S. 73–76; Backes, 2006; Stolz/Viehhauser, 2006), auch in solchen Texten, in denen sie ursprünglich gar nicht vorgesehen waren. Man vergleiche die ‚Kapitelüberschrift‘ im ‚Edolanz‘-Fragment (Achnitz, 2000, S. 261 f. mit Anm. 45 f.), die ‚Kapitelunterschriften‘ und Inhaltsverzeichnisse in den ‚Tristan‘-Hss. des 15. Jh.s E, R und S (hg. von K. Marold, S. XLV–XLVII und S. XLIX–LI), die von Linke (1964) abgedruckten ‚Kapitelüberschriften‘ in den ‚Iwein‘-Hss. f und p oder die ‚Eneas‘-Hs. h.

In ihr „tragen die Bilder erklärende Unterschriften in rother Tinte und sind numeriert. Die Zahlen stehen am Kopf der Seite. Der Schreiber hat die Unterschriften und Zahlen als Capitelüberschriften und Capitelzahlen gefasst und darnach seinen Index zusammengestellt“ (vgl. Heinrich von Veldeke, ‚Eneide‘, hg. von O. Behaghel, S. VI; Abdruck des Index S. VI–VIII).

Außerdem ist die *aventure*-Gliederung in einigen heldenepischen Dichtungen praktiziert und ihre Kennzeichnung in den Hss. durchaus erhalten geblieben, z. B. im ‚Biterolf‘, ‚Ortnit‘ und ‚Wolfdietrich‘ oder in der ‚Kudrun‘, vor allem aber im ‚Nibelungenlied‘ selbst. „Außer der St. Galler Handschrift 857 (B) und der jungen [...] Handschrift k haben bekanntlich alle vollständigen Hss. des Nibelungenliedes Aventiurenüberschriften: A, C, D, I, a, b, d, und h. Hinzu kommen die Tabula des Ambraser Heldenbuch (d1) und das Darmstädter Aventiurenverzeichnis (m). Auch die fragmentarischen Hss. haben in der Regel Aventiurenüberschriften“ (Lohse, 1980, S. 19).

Die Trennung von Heldenepik und höfischen Romanen wird in der handschriftlichen Überlieferung verhältnismäßig selten zu Gunsten eines handschriftlichen Miteinanders durchbrochen (Bumke, 2005, S. 39 f.). Man vergleiche z. B. die ‚Nibelungenlied‘-Hs. n, die ferner ‚Alpharts Tod‘ und ‚Johanns von Würzburg ‚Wilhelm von Österreich‘ enthält, und in der bemerkenswerter Weise die *aventure*-Gliederung und -Überschriften des ‚Nibelungenliedes‘ aufgegeben worden sind (hg. von J. Vorderstemann, S. XI f.). Diese unterschiedenen Überlieferungssymbiosen mögen es befördert haben, auf die gattungsmischende äußerliche Kennzeichnung der nicht zählenden Bucheinteilung durch Überschriften vom Typ *aventure wie ...* in den Hss. des Wh. zu verzichten, sie werden zumindest keinen Anlaß zu ihrer Bewahrung gegeben haben.

## 5. Die handschriftliche Überlieferung

### 5.1 Überblick über die Zahl der erhaltenen Textzeugen

„Mit knapp 80 vollständigen oder fragmentarisch erhaltenen Hss. zählt“ der Wh. „zu den am besten überlieferten deutschsprachigen Werken des Mittelalters“ (Bastert, 2005, S. 117) – der weltlichen Erzählliteratur, wie man präzisierend hinzufügen müßte; man vergleiche Bruder Philipps ‚Marienleben‘ mit derzeit 102 bekannten Hss. und Fragmenten der Versfassung und 22 einer Prosaauflösung. Rechnet man die sogenannten ‚Ex-

zerpte‘ hinzu, hat die Anzahl der bekannten Textzeugen inzwischen „die Hundert überschritten“ (Bumke, 82004, S. 390).

Unabhängig von den beiden genannten Zahlen gilt es freilich zu bedenken, daß Fragmente von den Werken Ulrichs von dem Türlin und/oder Ulrichs von Türheim ursprünglich den vollständigen Wh.-Zyklus umfaßt haben können (vgl. die Zusammenstellung in Bd. II, S. 991ff., 996ff.), so daß potentiell die Zahl der Hss. des Wh. höher liegen könnte. An dem vor kurzem gefundenen Jenaer Fragment einer ‚Rennewart‘-Hs. zeigt sich diese Problematik paradigmatisch: Fasbender (2006, S. 88) berechnet einen Umfang der vollständigen Hs. „von über 250 [Blättern] allein für die 36518 Verse des ‚Rennewart‘“ und schließt daraus, daß es „nicht zu einer Handschrift gehörte, die die ganze Trilogie enthielt“ (vgl. Fasbender, 2005, S. 189), ja er hält es sogar für ausgeschlossen, „daß in der Hs. des Jenaer Fragments ein ‚Willehalm‘ vorausging“ (Fasbender 2005, S. 187 Anm. 5). Dieser Schluß scheint mir möglich, aber nicht zwingend zu sein, weil sich, entsprechend z. B. V, hochgerechnet nur ein unauffälliger Gesamtumfang von rund 360 Blättern ergäbe. Man vergleiche das von Fasbender (2005, S. 189 Anm. 9) selbst angeführte Beispiel oder die Hss. des Gesamtzyklus’ V mit 351, C mit 366, E mit 367, Wo mit 386, Ka mit 396 und W mit 423 Blättern Umfang (allerdings handelt es sich bei V, Wo, Ka und W um Bilderhandschriften).

„Die verlorenen ‚Willehalm‘-Hss., von denen wir durch Notizen in Bücherverzeichnissen etc. wissen, geben naturgemäß keine genaue Auskunft über ihren Inhalt, doch scheinen die meisten von ihnen den vollständigen ‚Willehalm‘-Zyklus enthalten zu haben“ (Gerhardt, 1970 [a], S. 371; P. J. Becker, 1977, S. 117–120). Jakob Püterich von Reichertshausen sei als Beispiel dafür genannt (‚Ehrenbrief‘, hg. v. F. Behrend/R. Wolkan, 1920, Str. 101f.), der allerdings als gemeinsamen Autor des ersten und dritten Teils *Ulrich von Türnheim* benennt (Behrend/Wolkan, 1920, Str. 101f.).

## 5.2 Überblick über die chronologische und diatopische Verteilung der Handschriften

Unter den Wh.-Hss. sind – wenig überraschend – mehrere kostbare Prachthandschriften ebenso vorhanden (Frühmorgen-Voss, 1975, S. 54) wie schlichte Gebrauchshandschriften ohne weitergehendes ‚Anspruchsniveau‘ oder repräsentativen Charakter. Allerdings ist es methodisch nicht statthaft, sich für eine sozialgeschichtlich ausgerichtete Rezep-

tionsforschung allein auf die vollständigen Hss. zu beschränken und die Fragmente außer acht zu lassen, wie dies P. J. Becker (1977) getan hat, so daß seine Beobachtungen, Feststellungen und Schlußfolgerungen nur bedingt und mit Vorsicht verallgemeinert werden können (vgl. Gerhardt, 1985, S. 228, Anm. 136). Erst durch die Einbeziehung und „Auswertung der Fragmentüberlieferung ergibt sich“, wie z. B. Plate (2005, S. 294) für den „unvermischten ‚Christherre-Chronik‘-Text“ gezeigt hat, „das volle Bild der räumlichen Verbreitung“, das der sozialgeschichtlichen soweit als möglich, das der chronologischen ohnehin.

Die handschriftliche Überlieferung zerfällt, wie auch sonst meist, in zwei Überlieferungszeige, die zahlreichen Kontaminationen aufweisen (→ S. 612 ff.), wobei der  $\alpha$ -Zweig, textkritisch gesprochen, der wichtigere, autornähere ist, der  $\beta$ -Zweig dagegen weit mehr Textzeugen aufweist, also so etwas wie den *textus receptus* bzw. die ‚Vulgatfassung‘ des Mittelalters repräsentiert. Von einer Nachzeichnung der weiteren stemmatischen Zusammenhänge kann ich hier absehen; dafür sei auf Schanze (1966) und Mihm (1968) verwiesen.

Zur chronologischen Verteilung der Wh.-Überlieferung s. Kleinschmidt (1974, S. 588), Bastert (2005, S. 117f. Anm. 3) und Wolf (2003, S. 224). Daß nach Bastert 35 Textzeugen, entsprechend 45,5%, bereits aus dem 13. Jh. stammen, ebenso viele aus dem 14., und zwar überwiegend aus der ersten Hälfte, und nur 7, entsprechend 9%, aus dem 15. Jh., ist durchaus auffällig. Es wird nur geringfügig modifiziert, rechnet man, indem man das Schwergewicht auf das in der Zeit dominierende stofflich und nicht formal ausgerichtete Interesse legt, die in drei Hss. erhaltene Wh.-Prosaisierung sowie die Wh.-Kurzfassung der ‚Weltchronik‘ Heinrichs von München mit ein (vgl. die tabellarische Übersicht bei Wolf, 2003, S. 256: drei Hss. mit der kompletten Trilogie; zweimal nur der ‚Arabel‘-Teil; zwei Wh.-Fragmente aus der ‚Weltchronik‘; vgl. Shaw/Fournier/Gärtner, 2008). Der Begriff ‚Kurzfassung‘ bzw. ‚Wh.-Chronik‘ erscheint mir angemessener, als mit Schröder (1981 [b]) und anderen von ‚Wh.-Exzerpten‘ zu sprechen, wird doch mit diesem Begriff suggeriert, daß es sich nicht um ein gefügtes und zusammenhängendes Ganzes handele (Wolf, 2003, S. 249f.). Baisch (2006, S. 300) hat völlig recht mit seiner Forderung: „Interpretationen von Kurzfassungen der höfischen Romane dürfen sich nicht nur mit den fehlenden Textstücken beschäftigen. Sie haben sich auch für das Gebliedene zu interessieren“. Die Wh.-Überlieferung bricht also nicht erst „am Ende des 15. Jahrhunderts“ ab (Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 400), sie fängt bereits nach der Mitte des 14. Jh.s an, allmählich zu versiegen.

Die „höfische Memorialkultur“ und die „höfische Geschichtsschreibung“ in höfischer literarischer Gestaltung (Wolf, 2003, S. 252) verlieren offenbar im Verlaufe des 15. Jh.s endgültig an sprachlich-formalem Verständnis und stofflichem Interesse (immer noch wichtig H. Becker, 1930; vgl. Janota, 2004, S. 24 f., 27, 194 f., 255; Graf, 2002, mit sorgfältig abwägenden Überlegungen zur sog. ‚Ritterromantik‘), und bereits im 14. Jh. entstehen keine neuen Artusepen und ähnliche weltliche Romane mehr. Dazu paßt, daß im Gegensatz zum Pz. und zum JT, beide in Straßburg 1477 bei Johann Mentelin gedruckt (Koppitz, 1980, S. 133–138), der Wh. nicht die Hürde der Drucklegung hat überwinden können und daß sogar schon in Diebold Laubers Werkstatt, obwohl 14 Hss. mit epischen Dichtungen aus der Zeit vor 1250 und fünf mit solchen aus der Zeit nach 1250 erhalten sind, im Unterschied zu Strickers ‚Karl‘ der Wh., genauso wie die mit ihm in Überlieferungssymbiose verbundenen Werke – Ulrichs von dem Türlin und Ulrichs von Türheim Vor- und Nachgeschichte zum Wh. – offenbar nicht abgeschrieben worden sind und auch nicht angezeigt wurden (vgl. Kiening, 1998, S. 524, und die Übersicht über Hss. aus Laubers Werkstatt bei Rapp, 1998, S. 147–149). Kleinschmidts, wenn auch auf den Pz. gemünzter Erklärungsversuch (1974, S. 588): „Die geringe Zahl von Hss. im 15. Jh. erklärt sich aus der vorwiegenden Verwendung von Papier als Schreibstoff, so daß Pergamentfragmente wie für die vorhergehenden Jahrhunderte nicht mehr vorkommen können“, ist, für sich allein genommen, unzureichend.

Jakob Püterich von Reichertshausen hatte, wie er in seinem ‚Ehrenbrief‘ (Behrend/Wolkan, 1920, Str. 101 f.; 105) bezeugt, sowohl eine Hs. der Wh.-Trilogie als auch eine von Strickers ‚Karl‘ in seiner Bibliothek. Aufs Ganze gesehen gab es freilich, wie es scheint, keine Nachfrage mehr für diese Stoffkreise, und zwar sogar unabhängig von „dem Gegensatz zwischen Baiern und dem Westen“ (Scherer, 1877, S. 16). „Man ist diesem Gegensatz, den zuerst Scherer scharf beleuchtet hat, weiter nachgegangen und hat gezeigt, daß im 15. Jahrhundert Bayern und Österreich mit ihrer einseitigen Nachahmung mittelalterlicher Dichtung hinter dem Südwesten, der von Italien, Frankreich und den Niederlanden Anregungen erhielt, bereits stark zurückgeblieben waren. Um 1446 noch hatte im Südwesten, im elsässischen Hagenau, Diebold Louber in seiner Schreibschule zahlreiche mittelalterliche Werke vervielfältigen lassen, zwanzig Jahre später aber ist der Geschmack hierfür in jenen Gegenden in starker Abnahme. Aus Schwabenland legt Herzogin Mechtild sprechendstes Zeugnis dafür ab“ (Behrend/Wolkan, 1920, S. 7).



## 6. Ausgewählte Handschriften

### 6.1 Vorbemerkung

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Forschung in der Hauptsache der verschiedensten methodischen Ansätzen verpflichteten Interpretation des Wh. zugewandt. Dem Textzustand und dem Wortlaut einzelner Wh.-Hss. hat sie sich dagegen kaum gewidmet, sieht man einmal von den stemmatisch-textkritischen Erörterungen Schanzes (1966) und von Stoschs (1971) ab, die, ebenso wie die Lauten und Formen gewidmete Darstellung von Domes, 1984, bei aller Gründlichkeit naturgemäß kein zusammenhängendes Bild von umfangreicheren Textpartien einzelner Hss. geben können, und von Hss.beschreibungen, insbesondere von solchen, die Fragmente betreffen. Außerdem: Obwohl philologische Fragen wie die nach der Syntax, dem Wortschatz und der Metrik ebenfalls zur Geschichte der Hss. des Wh. gehören, sind sie ungewöhnlich stark in den Hintergrund getreten (vgl. bereits Bumke, 1970, S. 90); was für Wolframs ‚Original‘-Werke selbst gilt, trifft für die handschriftliche und Druck-Überlieferung erst recht zu.

Ich kann daher gemäß der Wh.-Forschung nur auf einige wenige ausgewählte Hss. und Fragmente den Blick richten, bei denen ich mich auf einen detaillierten Forschungsstand beziehen und stützen kann. Ein weiterer Grund für die jeweilige Auswahl war, daß schwerpunktartig und exemplarisch einige zusätzliche Gesichtspunkte der Überlieferungsgeschichte des Wh. angesprochen werden, freilich ohne Anspruch auf Systematik und Vollständigkeit; gelegentlich können Desiderate formuliert werden.

Auf Angaben zu den Hss., die Beschreibstoff, Format, Zahl der Spalten, Schriftart, Details zum Zustand der Fragmente und Ähnliches mehr betreffen, kann hier im Hinblick auf die Zusammenstellung in Bd. II (S. 973 ff.) verzichtet werden.

#### 6.2.1 Fragment 13: Datierung

Fragment 13 (→ II, S. 975) sei hier exemplarisch hervorgehoben, ist es doch aus mehreren Gründen außerordentlich bemerkenswert (Schanze, 1966, S. 155–158; K. Schneider, 1987, S. 88 f.). Es überliefert Wh.-Text auf fünf erhaltenen Doppelblättern in unabgesetzten Versen. An den Blättern sind drei Schreiberhände zu unterscheiden, deren Schreibsprache

che bairisch ist. Sie sind „um oder bald nach 1220, vermutlich aber noch etwas später“ (K. Schneider, 1987, S. 88) zu datieren und werden von Greenfield/Miklautsch (1998, S. 273) viel zu vage in die „erste Hälfte des 13. Jh.s.“ eingeordnet. Damit ist Fragment 13 der „älteste bekannte Textzeuge des Wh.“ (K. Schneider, 1987, S. 88.), ja beinahe der höfischen Epik überhaupt, und reicht, bis unmittelbar in den Zeitraum hinein, in dem der Wh. entstanden ist: „Für den Beginn der Arbeit [sc. am Wh.] darf man wohl bis zum Beginn des zweiten Jahrzehnts – kaum darüber hinaus – hinaufgehen; das Ende kann noch in den Beginn des dritten fallen“ (Heinzle, 1991, S. 792). Die auf der Analyse von zwei im Wh. vorkommenden Ortsnamen *Dannjatâ* und *Alamansurâ* beruhenden Argumente von G. und E. Dittrich (1971, S. 956–960) für eine Datierung des II. und III. Buches des Wh. auf frühestens 1218 bzw. 1221 (ebd., S. 960) sind weitgehend unbeachtet geblieben (vgl. aber Greenfield/Miklautsch, 1998, S. 23), obwohl Wolfram „bekanntlich mit Namen sorgfältig umgeht“ (Nellmann, 2003, S. 53). Kiening (1998, S. 522) verweist noch darauf, daß „schon um 1220 Rudolf von Ems mit einem an Gott gerichteten Bittgebet Kaiser Ottos im ‚Guoten Gêrhart‘ (300–446) die Ausstrahlungskraft von Wolframs Gebetsprolog im Wh. offenbart“.

### 6.2.2 Fragment 13: Die diatopische Verbreitung des ‚Willehalm‘-Textes und die Überlieferung des ‚Willehalm‘ im Niederdeutschen

Fragment 13 zeigt ferner, wie schnell der Wh. aus Thüringen nach Bayern gelangt ist und überregionale Verbreitung gerade im gesamten süddeutschen Raum gefunden hat (vgl. Wolf, 2003, S. 231, 233).

Im Niederdeutschen allerdings scheint der Wh. keine Aufnahme gefunden zu haben (K. Schneider, 1987, S. 161 f.; Kiening, 1998, S. 523 f.; doch vgl. P. J. Becker, 1977, S. 215–217; Beckers, 1992, S. 91 f.; Th. Klein, 2003), die durch Analysen der jeweiligen Schreibsprachen der Hss. mit wünschenswerter Eindeutigkeit nachweisbar wäre; nicht einmal eindeutig bei den Deutschordensrittern, bei denen doch eine Lektüre vom Ritterheiligen Willehalm leicht vermutet werden könnte (Kegel, 1905, S. 101). Denn der *codex discissus*, Fragment 22 und 31, vom Anfang des 14. Jh.s mit der Kombination von Wolframs Wh. und Heinrichs von Hesler ‚Nikodemusevangelium‘ kann nur vermutungsweise dem Deutschen Orden zugewiesen werden (Burmeister, 1998, S. 410); der Dialekt verweist ohnehin in den mitteldeutschen/ostmitteldeutschen Raum (ebd., S. 408).



Offenkundig ist der Text des Wh., sprachlich entsprechend der jeweiligen Region bearbeitet (Beckers, 1992, S. 67 f.), im Gegensatz zum Pz. (ebd., S. 91), immerhin vereinzelt rheinabwärts bis ins Moselfränkische (Frg. 61; Hs. K) und Ripuarische (Handschrift C; u.U. Frg. 35 mittelhhein. [ripuar.] vorgedrungen, wenn ich einmal hier vom Rheinfränkischen absehen darf (Frg. 74, 83, 85 rheinfr.; Frg. 51 rheinfr.-hess.). Ob er freilich die niederdeutsche Sprachgrenze bis weit in die norddeutsche Tiefebene hinein hat überspringen können (Beckers/Ott, 1994, S. 287–290), bleibt derzeit fraglich.

Eine sprachgeschichtliche Bilanzierung der Hss. und der Fragmente in Hinblick auf niederdeutsche Provenienz, so wie sie Beckers (1992, S. 69–90) für die Fragmente des Pz. vorgenommen und für die des Wh. angemahnt hat (ebd., S. 91), fehlt. Erst sie könnte in diesem Punkt Eindeutigkeit schaffen. Auf die Problematik der hochdeutsch schreibenden Niederdeutschen kann ich hier nur aufmerksam machen, nicht aber sie in extenso diskutieren (dazu vergleiche noch Tervooren/Bein, 1988, S. 11–15; Beckers, 1992; jüngst Th. Klein, 2003).

#### 6.2.4 Fragment 13: Die überlieferungsgeschichtlich-stemmatische Position

Weiterhin ist die überlieferungsgeschichtlich-stemmatische Position von Fragment 13 besonders zu beachten. Es stammt nämlich aus einer Mischhandschrift, die ihrerseits bereits fünf Vorstufen aufweist (Schanze, 1966, S. 157). Fragment 13 beweist also mit aller Deutlichkeit, daß die entscheidenden und tiefergreifenden Bearbeitungen des Textes unmittelbar nach dem Entstehen bzw. ‚Erscheinen‘ des Werkes stattgefunden haben (Gerhardt, 1970 [b], S. 959, Anm. 4, und Gerhardt, 1991, S. 101; vgl. Schirok, 2001, S. 194; Wolf, 2003, S. 233; Plate, 2005, S. 3 f., 51; Wolf, 2008, S. 234, 288; → auch S. 626 f. zu diesem Problem, zu dem ich eine Reihe von Beispielen gesammelt habe und das eine eigene Behandlung verdiente). „Kontamination, so darf man jedenfalls aus der Willehalmüberlieferung schließen, ist eine Sache des 13. Jh.s, nicht des 14. und 15.“ (Mihm, 1968, S. 73). Die verschiedenen Redaktionen lagen bereits im 2. Viertel des 13. Jh. ausgebildet vor (K. Schneider, 1987, S. 142–145). Aber auch schon im 12. Jh. setzt die bearbeitende Überlieferung gleich nach dem Bekanntwerden einer volkssprachigen Dichtung ein. Der ‚alte Text‘ der ‚Kaiserchronik‘ (hg. von E. Schröder) aus der Mitte des 12. Jh.s wird von der im letzten Viertel des 12. Jh.s entstande-

nen ‚Vorauer Handschrift‘ als ältestem vollständigen Zeugen überliefert und ist gemäß Schröders Stemma (S. 33) bereits durch mehrere Zwischenstufen vom ‚Original‘ bzw. ‚Archetyp‘ getrennt, außerdem mit einer ‚Zweitvorlage‘ kontaminiert (Nellmann, 2001, S. 389; vgl. Wolf, 2008, S. 299 f.).

Berücksichtigt man diesen überlieferungsgeschichtlichen Tatbestand, dann ist Bumkes Feststellung (<sup>8</sup>2004, S. 391): „Die Wh.-Überlieferung ist insofern schlechter als die des ‚Parzival‘, als nur eine der 12 vollständigen Hss. aus dem 13. Jahrhundert stammt“, insofern zu relativieren, als die Datierung einer Hs. allein nicht unbedingt etwas über die Qualität ihrer Textüberlieferung aussagt; außerdem stammen immerhin 45 % aller Textzeugen aus dem 13. Jh. In späteren Zeiten dagegen, wenn das aktuell-dringende, lebendige Interesse an den Dichtungen zurückgeht, wird der Wortlaut oft in sehr konservierender Art tradiert (vgl. Wolf, 2008, S. 296–298), bei der der Text vor allem sprachgeschichtlich bedingten Mißverständnissen und Veränderungen – auch metrischer Art – ausgesetzt ist (vgl. z. B. Graser, 2003), vom Austausch von *epitheta ornantia*, Ersatz von Fremdwörtern und Ähnlichem ganz zu schweigen (vgl. Gerhardt, 1991, S. 109, 113, 119, Anm. 30).

Zu guter Letzt ist noch als bedeutsam zu betonen, daß Fragment 13 „Korrekturen einer weiteren, kaum viel jüngeren Hand“ aufweist (K. Schneider, 1987, S. 88, Anm. 52), die nicht aus der unmittelbaren Vorlage von Fragment 13 stammen können (Schanze, 1966, S. 157 f.; → Abb. 36). Sie bezeugen Kontamination und lassen „die Entstehung von Mischhandschriften“ „augenfällig“ erkennen (ebd., S. 157; vgl. Schirok, 2001, S. 180 mit Anm. 73).

### 6.2.5 Fragment 13: Kontamination als Überlieferungsphänomen

Schanzes Stemma (1966, Beilage), zeigt übersichtlich an, daß insgesamt in der Wh.-Überlieferung überaus zahlreiche Kontaminationen stattgefunden haben. Als Gesamphänomen sind sie ihr gesicherter Bestandteil. So urteilt ebenfalls – trotz z. T. weitreichender Modifizierungen an Schanzes Stemma – Mihm (1968, S. 73) in seiner gründlichen, kompetenten und Grundsatzfragen der Textkritik ansprechenden Rezension zu dessen Arbeit: „Vorlagenwechsel und Textkorrekturen nach anderen Hss. gehörten offensichtlich zur damaligen Schreiberpraxis“.

### 6.3.1 Die Wiener Handschrift V: Die Maleranweisungen

Von der Wiener Hs. V (→ S. 644 und II, S. 975) gibt es jetzt ein preisgünstiges, verkleinertes Faksimile, 2005, so daß hiermit der Wh.-Zyklus als ganzer nach einer Hs. und nicht auf mehrere kritische Ausgaben verteilt in Buchform bequem und allgemein zugänglich vorliegt.

Da in dieser Hs. die Bilder, die Bildbeischriften und weitgehend die ebenfalls volkssprachigen Vorschriften dazu erhalten sind, ist an ihr das Text-Bild-Verhältnis intensiv erforscht worden. Im Kommentar zur Faksimileausgabe (2005) findet man eine kritische Beschreibung der Bilder sowohl in ihrem Bezug zu den jeweiligen Kontexten als auch zu den mit roter Tinte geschriebenen Bildbeischriften und den schwarz, mit winziger Schrift an den Rand geschriebenen, meist ausführlicheren Vorschriften zu den Bildbeischriften (Bd. I, S. 25–48; 80–103, Bd. II, S. 4–20; 40–63; vgl. Gerhardt, 1971; K. Schneider, 1999, S. 151). Dazu gibt es eine „Motivübersicht der Miniaturen“ (Bd. I, S. 10f.), die das insgesamt sehr konventionelle Repertoire der Illuminatoren belegt, nicht zuletzt im Vergleich mit den anderen Wh.-Illustrationen (Bd. II, S. 28–32). Die Miniaturen Nr. 1–34 gelten dem ersten Teil der Trilogie, Nr. 35–61 dem zweiten, Nr. 62–117 dem dritten Teil. Das Mittelstück der Hs., Wolframs Wh., ist demnach ‚dünner‘ illuminiert als der Anfangs- und der Schlußteil, auf jeden Fall aber nicht, was die Zahl der Miniaturen anbelangt, gegenüber den beiden anderen Teilen herausgehoben. Die Bilder selbst stimmen weder mit Wolframs Text – um mich auf diesen Teil des Zyklus zu beschränken – noch mit den Vorgaben des Schreibers durchgehend zusammen (vgl. insbesondere Bd. I, S. 12–21) und entwickeln so ihre eigene Konvention und Dynamik.

In der Wenzel-Handschrift W sind nur wenige lateinische Maleranweisungen erhalten (v. Schlosser, 1893, S. 268f.), die denen in V prinzipiell gleichen. Der Kasseler Prachtcodex Ka weist anfangs deutsche (vgl. Holladay, 1996, S. 106–113, 117–120), im weiteren Verlauf nach einer ‚Mischphase‘ lateinische Maleranweisungen auf (vgl. Holladay, S. 115–117, 121, 131–150; Schröder, 1978, S. XXV; Brinker-von der Heyde, 2007, S. 32f.); die Bildbeischriften allerdings sind ausschließlich deutsch (vgl. Holladay, 1996, S. 96–100).

### 6.3.2 Die Wiener Handschrift V:

#### Der ‚klassische‘ Vers im Oberdeutschen des 14. Jahrhunderts und das Problem der Zyklusbildung

Die Schreibsprache der Hs. V wird wie folgt beschrieben: „Der durch die Graphematik dieses Textes bezeugte Lautstand der Sprache weist eindeutig auf den breiten mittelbairischen Dialektraum der Isar-Donau-Region zwischen München und Wien. Näher eingrenzen lässt er sich nicht“ (Faksimile V, Bd. I, S. 6). Schröder (1978, S. XXIV) ergänzt: „Diphthongierung ist durchgeführt, Synkope von unbetontem *e* häufig, Apokope die Regel“.

Das Faksimile mit seinem vollständigen Text, der am 29. 9. 1320 fertiggestellt worden ist, böte ein ideales Untersuchungsfeld, um die Auswirkungen der genannten lautlichen Neuentwicklungen rund 100 Jahre nach Wolfram auf Metrik, Vers und Reim zu untersuchen (vgl. Schröder, 1981 [b], S. LX–LXII); Lomnitzers Untersuchung (1972) könnte für den einen Aspekt Anregung bieten und zum Vergleich dienen (vgl. Bumke, 2004, S. 28 f.; Janota, 2004, S. 222), für den den Lautstand betreffenden Aspekt kann Grasers Analyse (2003) als Modell dienlich sein.

„Der Codex Vindobonensis 2670 mag an textkritischem Wert auch hinter anderen zurückstehen – beim Willehalm-Text allerdings hinter ganz, ganz wenigen“ (Faksimile V, Bd. II, S. 32). Er könnte daher mit seinem vorzüglichen Wortlaut bis gegen Ende des VIII. Buches geradezu als Kontrollhandschrift der Leithandschrift G dienen, da erst am Schluß die Eigenvarianten in V zunehmen (Gerhardt, 1971, S. 966 f. mit Anm. 4), ein Phänomen, das eine zunächst gesonderte Entstehung des Wh.-Teils der Hs. unterstreichen kann, für die es kodikologische Anhaltspunkte gibt (P. J. Becker, 1977, S. 102, Anm. 4). Daß der textkritische ‚Wert‘ von V in den drei Teilen des Zyklus ganz unterschiedlich beurteilt wird (Faksimile V, 2005, Bd. II, S. 36 f., Anm. 49), ebenso ihre ganz unterschiedliche Stellung im jeweiligen Stemma, spricht ebenfalls für eine neu vorgenommene Zusammenstellung des Zyklus für V.

Wie auf sekundäre Weise durch ‚Buchbindersynthese‘ der vollständige Zyklus zu Stande gekommen sein kann, zeigt im Ansatz die Leipziger Hs. L. In ihr ist dem Wh. eine ursprünglich selbständige und nicht ganz gleich große Hs. vorgebunden worden, die eine Kurzfassung von Ulrichs von dem Türlin Vorgeschichte enthält (Schröder, 1981 [a], S. XIV). Die Abschrift einer durch Kombination verschiedener Einzelhandschriften entstandenen Vorlage würde die ursprünglichen Gegebenheiten verschleiern, die im Nachhinein nur durch textkritisch-stemmatische Analysen zu rekonstruieren wären.

Die Korrekturen, insbesondere nachgetragene Verse, sind im Türheim-Teil deutlich zahlreicher als in den beiden ersten Teilen, so daß der Schluß auf die nachlassende Sorgfalt des Schreibers von V, der den Abschluß der Arbeit an der Gesamthandschrift vor Augen hatte, wohl erlaubt ist (vgl. Gerhardt, 1995, S. 41–53; Schröder, 1981 [a], S. XV).

#### 6.4.1 Die Kölner Handschrift K:

Der Schreiber und sein Interesse an Strickers ‚Karl der Große‘

Am 8. 2. 1437 hat *Peter von freysen pastor Zu steynwenden* – Freisen liegt rund 50 km südöstlich von Trier – die Wh.-Handschrift K (→ II, S. 974) als Hauptschreiber im Auftrag *Wierich[s] Von Dune, herre Züm oberstein* fertiggestellt (Domes, 1984, S. 2; → Abb. 37), indem er den ersten, von Beckers identifizierten Schreiber Godeman von Hoffde, *schriber zum Obersteyn*, abgelöst hat (Beckers, 1988, S. 142; gemeint ist Idar-Oberstein an der Nahe).

Peter von Freisen hat noch eine zweite Hs. mit volkssprachigen Texten geschrieben: Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt Zweigstelle Dessau, Georg 224 [olim 4<sup>o</sup>,1]. In ihr hat er einen Teil, den ‚Wilhelm von Wenden‘, am 6. 8. 1422 beendet *in domo domini officialis curie treverensis* (Domes, 1984, S. 3), d. h. „in den Amtsräumen und in Diensten der erzbischöflichen Kurie zu Trier“ (Domes, 1984, S. 3; Embach, 2007, S. 634f.), vielleicht als Notar (Embach, 2007, S. 635). Diese Hs. enthält u. a. Strickers ‚Karl‘, der die Hs. eröffnet, den ‚Laurin‘ und ‚Rosengarten‘ (zum Nebeneinander von historisierenden Romanen und Heldenepen → S. 606). *Opinio communis* bezüglich der erstgenannten Hs. ist: „Es gehört zu den Besonderheiten der ‚Willehalm‘-Überlieferung [...], daß der Roman nur in einer einzigen erhaltenen vollständigen Handschrift, der späten Kölner K [...] ganz für sich steht“ (Schröder, 1981 [b], S. XI); ganz ähnlich urteilt Knapp (Faksimile V, 2005, Bd. II, S. 28f.): „Allein überliefert ist der Willehalm nur in der Kölner Handschrift K“. Eine derartige Einzelüberlieferung stellt bei den deutschen Epenhandschriften freilich die Regel dar (Bumke, 2005, S. 39).

Bezieht man jedoch den Schreiber in die Rezeptionsgeschichte des Wh. mit ein, so ist diese Feststellung zwar nicht falsch, aber auch nicht die volle Wahrheit. Denn für Peter von Freisen mindestens stellt sich, wenn auch mit einem Zeitabstand von 15 Jahren und vielleicht bei unterschiedlichen Auftraggebern, die Ergänzung von Strickers ‚Karl‘ mit Wolframs Wh. als stoffliche Vervollständigung dar, eine Symbiose, die in

der Wh.-Überlieferung noch in der St. Galler und der Hamburger Hs. bezeugt ist (→ S. 12, 584). In diesem Zusammenhang ist noch auf den Schreiber der Wh.-Handschrift B zu verweisen, von dem eine weitere Hs. erhalten ist (Gotha, Forschungs- und Landesbibl., Cod. Memb. II,39), die Strickers ‚Karl‘ und Johans von Würzburg ‚Wilhelm von Österreich‘ umfaßt. Die potentielle Zusammenschau im Geiste des Schreibers von Wh.-Zyklus und dem Karlsstoff verweist auf die Heinrich von München-Kompilation (Schröder, 1981 [b]; Kiening, 1998; Shaw/Fournier/Gärtner, 2008) und die Wh.-Prosafassung (hg. von H. Deifuß, 2005) mit dem ‚Zürcher Buch vom Heiligen Karl‘, die nach derzeitiger Anschauung vom gleichen Autor stammen. Von diesen beiden Autoren werden der Wh.-Zyklus und Strickers ‚Karl‘ zu einer chronikartigen bzw. an eine Heiligenvita angelehnten Gesamtkompilation zusammengeführt und in einen vornehmlich historiographischen bzw. hagiographischen Kontext (Kleinschmidt, 1974; Deifuß, 2005; Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 397f.) überführt und eingebettet. Die Überlieferungszusammenhänge „können als spezifische Sinnbildungspraktiken interpretiert werden, die für das mittelalterliche Werkverständnis von grundlegender Bedeutung sind“ (Baisch, 2002, S. 115). Die Hss. mit den ‚Werken‘ beider Autoren sind freilich nicht mehr zur primären Überlieferung des Wh. zu rechnen.

#### 6.4.2 Die Kölner Handschrift K: Die Umformung ins Moselfränkische

Domes, 1984, hat sorgfältig und detailliert „die lautliche – Vokalismus, Konsonantismus – und morphologische Sprachgestalt der Handschrift K“ (S. 5) zu seinem alleinigen Untersuchungsgegenstand gemacht und dabei den im wesentlichen moselfränkischen Sprachcharakter bestätigt, unterschieden nach den beiden Schreibern. Themengemäß lassen sich aus der Arbeit so gut wie keine Aussagen extrahieren, die über die Dialektbestimmung anhand von Lauten und Formen hinausgingen (vgl. Beckers, 1988, S. 142f.). Erneuerung im Wortschatz, Auslassungen, Zusätze etc., Metrik und Syntax werden nicht behandelt. Die Hs. läßt sich also nach gegenwärtigem Forschungsstand nur als Sprachdenkmal für die Literaturlandschaft des alten Erzbistums Trier reklamieren, was etwas genauer von Beckers (1988, S. 143) charakterisiert wird.

Eine Frage von nicht unerheblicher Bedeutung für die Beschreibung und Beurteilung des Sprachdenkmals K und des mit K aufs engste verwandten Fragments 89, das u. U. sogar als direkte Vorlage für K (Ganina/Wolf, 2000, S. 320) gedient hat, hat sich Domes, 1984, freilich nicht ge-

stellt, wie nämlich die Umsetzung eines Textes aus einer regionalen Schreibsprache in eine andere vor sich gegangen ist. Daß ein derartiger Umsetzungsprozeß, besser: Aneignungsprozeß sprachgeschichtlicher Art Ursache sowohl für eher ‚mechanisch‘ entstandene (Lese-)Fehler, aber auch für inhaltliche Fehl- und Umdeutungen, für vielfältige Mißverständnisse jeglicher Art gewesen ist, gab bereits im Mittelalter Anlaß für heftige Klage und Vorwürfe an die Adresse der Schreiber (vgl. Stammler, 1933, S. 11, mit Brinkhus, 1978, S. 21; dazu den Stoßseufzer eines aufmerksamen Lesers, den Spamer, 1912, S. 131 [Lesarten] abgedruckt hat.

#### 6.4.4 Die Kölner Handschrift K: Sind regionalsprachige Umsetzungen ‚ Fassungen‘, ‚ Versionen‘ oder ‚ Bearbeitungen‘?

Im großen ganzen hat Peter von Freisen den sprachlichen Umformungsprozeß einer vermutlich oberdeutschen Vorlage (Domes, 1984, S. 93, Anm. 1, S. 297; Ganina/Wolf, 2000, S. 319, Anm. 3, 322) mit einiger Konsequenz durchgeführt, und das ist eine Leistung, die eine gewisse Anerkennung verdient (vgl. Graser, 2003), gleich ob man diesen Arbeitsvorgang ‚ Fassung‘, ‚ Version‘ oder ‚ Bearbeitung‘ nennt (Schirok, 2001, S. 168, Anm. 6; vgl. Baisch, 2002, S. 122); denn bei diesem Streit um die richtige Begrifflichkeit, der für die Beurteilung der Varianten in der Wh.-Überlieferung – und der Pz.-Überlieferung – keineswegs die Bedeutung zukommt wie z. B. für die Beurteilung der Varianz in heldenepischen Dichtungen, spielen – ebenso wie bei der Beurteilung der sog. ‚ iterierenden Varianten‘ – sprachgeschichtliche Argumente offensichtlich keine entscheidende Rolle (vgl. Schiewer, 2005, S. 37–41).

#### 6.4.5 Die Kölner Handschrift K: Mißverständnisse

Für Mißverständnisse aller Art, die Peter von Freisen oder seiner Vorlage selbstverständlich auch in nicht geringer Zahl unterlaufen sind, sei ein für Wolfram viel besprochenes Beispiel stellvertretend angeführt (Heinzle, 1991, z. St.): Wh. 286,19 *herre Vogelweide von brâten sanc* entspricht in K *Sin* [sc. des Koches] *ingeweide von braden sang* (Gerhardt, 1970 [b], S. 958). Die Beseitigung des literaturgeschichtlich aufschlußreichen und boshaften Witzes, der sogar in der ‚ Weltchronik‘ Heinrichs von München (Schröder, 1981 [b], 2224–2227; vgl. Kiening, 1998, S. 545, Anm. 85) im Gegensatz zur Wh.-Prosa (vgl. Deifuß, 2005, S. 249) voll-



ständig erhalten geblieben ist: *der Vogelwaid von praten sank: dirr prat waz dick vnd lank*, wird kaum das 1846 von Jacob Grimm behandelte Motiv ‚Vom Singen der Schwerter und Pfannen‘ verursacht haben!

Gerade Wolframs ‚Witze‘ und eigenwillige Formulierungen sind in den Hss. Mißverständnissen und damit der Korruption durch Schreiber ausgesetzt (vgl. z. B. Gerhardt/Plate, 2008, besonders S. 108). Man sehe sich beispielsweise Wh. 275,13–17 an: Mehrere Knappen schaffen es nicht, Rennewarts Stange auch nur zu bewegen, denn diese ist so schwer – wie man ergänzen muß –, daß *müese ein swacher öwenzwagen/drunder sêre krachen* ‚ein Wägelchen/sehr unter ihr geächzt‘ hätte (Heinzle). Nur G und V (= α) überliefern diesen Wortlaut. Die z. T. stark entstellten Varianten des β-Zweiges lassen sich in ihrer breiten Streuung, die der Lesartenapparat Schröders dokumentiert (1978, z. St., z. B. *krancze wagen K, criez wagen C, lastwagen \*WWo*), mit Lexer (Mhd. Handwb. III, Nachtrag Sp. 266) zu *\*starker kanzwagen* ‚starker Lastwagen‘ zusammenfassen. Damit ist der ‚zweistufige‘ Witz der Stelle (vgl. Heinzle, 1991, Kommentar z. St., und Unger, 1973, S. 274 Anm. 34, und S. 289, Anm. 106) bis zur Plattheit rationalisiert und trivialisiert. Der erschlossene *kanzwagen* ist freilich auch in den Lesarten des ‚Nibelungenliedes‘ (hg. von K. Bartsch, Str. 92,2), des ‚Tristan‘ (hg. von K. Marold, 9219) und des ‚Rennewart‘ (hg. von A. Hübner, 19999), wo die Wh.-Stelle nachgeahmt ist, verderbt überliefert, so daß Heinrich von München für seine Umformung wohl nur bedingt verantwortlich und zu entschuldigen ist: *do mocht si ir chainer erwagen,/er müst darvnder krachen* (hg. von W. Schröder, 1981 [b], 2105 f.). Die Wh.-Prosa (hg. von H. Deifuß, 2005, S. 248) übergeht die Stelle.

### 6.5.1 Die Kasseler Handschrift Ka:

#### Wolframs Willehalm als Fürsten- und Ritterheiliger

Die Kasseler Hs. Ka (→ S. 645 und II, S. 974) hat als Grundlage der ersten neuzeitlichen Wh.-Ausgabe gedient. Sie wurde 1784 von dem Schriftsteller, Professor am Carolinum in Kassel, Polyhistor und Ratsherren Wilhelm Johann Christian Gustav Casparson (1729–1802) veranstaltet (→ S. 733 f.).

Die Hs. hat vor allem als – immerhin tendenziell – illuminierte Repräsentations- und Prachthandschrift aus dem hohen Adel, vergleichbar der Wiener Hs. W, die 1387 für König Wenzel IV. aufs Prächtigeste ausgestattet worden ist, Aufmerksamkeit auf sich gezogen: „Der Codex entstand 1334 auf Geheiß des Landgrafen Heinrich II. von Hessen, 1328–1377,



zu Ehren des heiligen Willehalm, den er als Vorfahren seines Geschlechts betrachtete. Die literarische Rezeption ist mit genealogischer Motivation verschränkt“, und der Landgraf sah, „wie die Initiale des Türlin-Teils zeigt, es als ein Gott wohlgefälliges Werk an, die Lebenschronik des Heiligen schreiben zu lassen“ (P. J. Becker, 1977, S. 103; Holladay, 1996, S. 15–20 mit Abb. 1 und 2; Peters, 2000, S. 328, 338, 345–349; Brinker-von der Heyde, 2007, S. 66 f. mit Abb. 23). „Die Ausgestaltung Willehalms als Fürsten- und Ritterheiligen“ in Deutschland hat Kleinschmidt dargelegt (1974, S. 635 das Zitat; Wolf, 2003, S. 234, 246) und dabei auch die Kasseler Hs. und ihren zur Zeit der Auftragserteilung 35jährigen Adligen in diesen Prozeß eingeordnet (Kleinschmidt, 1974, S. 643–645; vgl. Holladay, 1996, passim; Graf, 2002, S. 524–528, 530–532 mit erhellenden, vorsichtig differenzierenden Überlegungen). Ob allerdings in der Hs. „nur in den ersten fünfzig“ Blättern „wegen der dort befindlichen, fertiggestellten Miniaturen geblättert wurde“ und die Hs. „mehr fürstlicher Repräsentation als der Lektüre diene“ (P. J. Becker, 1977, S. 103), sei in seiner apodiktischen Gewißheit dahingestellt.

#### 6.5.2 Die Kasseler Handschrift Ka:

##### Der deiktische Zeigefinger und andere Lesespuren

Bl. 41v macht eine an den Rand gezeichnete Hand im Zeigegestus auf ein Verspaar Ulrichs von dem Türlin aufmerksam (Abb. 38). Sie wird nicht, wie irrtümlich vermutet, „den Rubrikator auf den Farbwechsel der Lombarde hinweisen“ (Brinker-von der Heyde, 2007, S. 33, Abb. 9), denn der war zur Zeit der Entstehung der Hs. so allgemein üblich (K. Schneider, 1999, S. 152), daß es keiner Zeigehand bedurfte, um die Sorgfalt des Schreiber aufzurufen; außerdem wäre es schwer zu verstehen, warum der Schreiber nur diesen einzigen Fingerzeig nötig gehabt hätte.

Ein Benutzer der Hs. hat offenbar nicht nur in ihr herumgeblättert, sondern vielmehr genau gelesen. Der Zeigefinger einer Hand, die der eines ‚Sprechenden‘ gleicht, signalisiert nämlich die Allgemeingültigkeit der Lehre, indem er auf den sprichwörtlichen Charakter der Verse die Aufmerksamkeit lenkt: *Swer mer besorget, danne er sol, / Dem ist nit mit vræuden wol* (hg. von W. Schröder, 87,1 f. Redaktion \*R). Freidank (58,13 f.), Wittenwilers ‚Ring‘ (3719 f.), der Marner (14,253 f., dem entspricht eines der Kolmarer Meisterlieder, hg. von K. Bartsch, 104,13 f.) u.a.m. belegen die Sentenzhaftigkeit der Verse. Um diese zu bemerken und mit der sorgfältig-

tig gezeichneten, aus einem Ärmel ragenden Hand und ihrem überlangen Zeigefinger hervorzuheben, bedarf es mehr als bloßes Herumblättern. *Mutatis mutandis* ist eine solche Zeigehand der Erzählerfigur in Fragment 17 und in den *codices picturati* des ‚Sachsenspiegels‘ vergleichbar, die „das Geschehen mit einem ausdifferenzierten Gebärdensystem von Zeigegesten kommentiert“ (Peters, 2000, S. 333). Dieser Benutzer wollte die aufgefundene ‚Lebensweisheit‘ wiederfinden und zur ständigen Verfügung haben.

Auf diesen Fall ist hier deshalb exemplarisch aufmerksam gemacht, weil derartige Leserspuren, von denen ich einige, darunter auch eine Zeigehand, aus K mitgeteilt habe (Gerhardt, 1970 [b], S. 958 f., Anm. 3), sowohl zur Wh.-Rezeption gehören als auch spätmittelalterliche Zeugnisse für die große Beliebtheit des didaktischen Schrifttums sind. Gerade die sentenzhafte Zuspitzungen im Sprichwort erfreute sich seit eh und je eines besonders großen Interesses (vgl. Reuvekamp, 2007, allerdings ohne Ulrich von dem Türlin). Sie sind unmittelbarer Ausdruck des jeweiligen Publikumsgeschmacks.

## 6.6 Die Kölner Handschrift C:

### Interpolationen und andere Veränderungen – Entfaltung von Sinnpotential?

Die zweite Kölner Hs. C (→ II, S. 973) hat Domes (1984, S. 303–314) einem „Kurzvergleich relevanter Lautcharakteristika mit K“ unterzogen (ebd., S. 302). Die sprachliche Umsetzung ins Ripuarische ist in den von Domes beschriebenen Bereichen nahezu vollständig durchgeführt worden (vgl. Beckers, 1988, S. 143; Th. Klein, 2003, S. 226). Die Hs. gehörte später zur Blankenheimer Bibliothek (Embach, 2007, S. 631, Anm. 122) und war vorher in Schleiden/Eifel im Gebrauch (P. J. Becker, 1977, S. 111 f.; Beckers, 1990, S. 71, Nr. 20).

In der Überlieferungsgeschichte bildet C insofern eine Ausnahme, als im Wh.-Teil sich zwei längere Interpolationen finden, ein ungewöhnliches Faktum für die Wh.-Überlieferung insgesamt, die sonst hauptsächlich nur den Zusatz von ein bis zwei Reimpaaren kennt (vgl. Gerhardt, 1970 [b], S. 967, Anm. 13).

In der ersten wird Willehalm's Klage um Vivianz' Tod, dessen im ‚Friedrich von Schwaben‘, in der ‚Minneburg‘ (hg. von H. Pyritz), von Wilwolt von Schaumburg (Kiening, 1998, S. 524, Anm. 9) und im ‚Reinfried von Braunschweig‘ (hg. von K. Bartsch, 18560) gedacht wird, um

18 Verse nach 64,14 erweitert und verstärkt (Abb. 39 – Einschaltung der Verse in der rechten Spalte, beginnend mit der 16. Zeile von oben; Vers 64,14, die 15. Zeile, ist im Hinblick auf den Einschub umformuliert).

Die zweite findet sich nach Wh. 81,22 und umfaßt 94 Verse. Willehalm hat den Heidenkönig Arofel gnadenlos und ganz unchristlich zerstückelt und abgeschlachtet, selbst wenn man dafür die Pflicht zur Verwandtenrache oder Willehalms gerechten Zorn als Begründung anführt (vgl. Bumke, 2003, S. 15–20; Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 285 f.). Der Erzähler kommentiert diese ‚Hinrichtung‘ extrem lakonisch: *war umbe sold i'z lange sagen?/Arofel wart aldâ erslagen* (81,11 f.) und läßt 81,18–22 einen nur fünf Verse langen ‚Nachruf‘ folgen, der der Vorbildlichkeit des Arofel auf den ersten Blick hin nicht gerecht wird und der in der ‚Weltchronik‘ Heinrichs von München nochmals um Wh. 81,19–22 verkürzt worden ist (Kiening, 1998, S. 526; 545, Anm. 86; vgl. Schröder, 1981 [b], S. LIV). Der Dichter des ‚Reinfried von Braunschweig‘ erinnert dreimal an Arofels Tötung (Kiening, 1998, S. 526 f.), einmal Hermann von Sachsenheim in der ‚Mörin‘; Arofels Reichtum erwähnt Ulrich von Lichtenstein im ‚Frauendienst‘; Arofels *tugend unde wirdikeit* Ottokar in der ‚Österreichischen Reimchronik‘ (hg. von J. Seemüller, 45312–45320; Wolf, 2003, S. 242). Diese Zitate belegen, daß der ‚edle Heide‘ Arofel und sein schmachvoller Tod offenbar doch mehr Aufmerksamkeit erregt haben, als Wolframs kurze Erwähnung erwarten ließ, und sie machen es einsichtiger, daß und warum ein ‚unbefriedigter Leser‘ produktiv in den Text eingegriffen hat. Denn Wolframs stilistisch hochartifizielle ironische Erzählerbemerkung provozierte offensichtlich die umfangreiche Totenklage um Arofel, die nicht von dem Schreiber von C stammt und die ich ediert, kommentiert und ausführlich interpretiert habe (Gerhardt, 1970 [b], S. 963–967; Kiening, 1998, S. 526).

In der erweiterten Totenklage um Vivianz und in der neu hinzuge dichteten um Arofel wird ‚Sinnpotential‘, das in Wolframs Dichtung angelegt ist, entfaltet und aktualisiert – ob als Resultat historischer Veränderungen, ist etwas anderes, das leichter zu behaupten als stringent zu beantworten ist, da auch innerliterarische Moden eine Rolle spielen können. Denn seit dem 14. Jh. tritt die ‚Leitgattung‘ (Janota, 2004, S. 48) ‚Rede‘ und mit ihr die Totenklage immer deutlicher ins Zentrum der höfischen Literatur (Janota, 2004, S. 28, 346–353; Janotas, 2007, Rezension zu Tervooren, 2005, S. 366). In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, daß in der ‚Totenklage auf Graf Wilhelm III. von Holland‘ († 1337) sich der Dichter auf Wolfram von Eschenbach als sein Vorbild

beruft (Janota, 2004, S. 348). Vereinfacht gesprochen, sind die beiden interpolierten Totenklagen in C auch ein Zugeständnis an eine zeittypische Modeerscheinung. Ob mit einer derartigen ‚Sinnaktualisierung‘ auch eine tatsächliche ‚Sinntransformation‘ verbunden ist, sei dahingestellt.

Die faktischen Mißverständnisse und Fehlinterpretationen des Schreibers von C erlauben oftmals Einblicke in seine individuelle ‚Schreiberpsychologie‘, lassen aber selten ‚Entfaltung‘ eines im Wh. angelegten ‚Sinnpotentials‘ erkennen. Man vergleiche in diesem Sinne Wh. 316,6–9 *preimerûn und manc gezelt, / Ekube, treif unt tulant / Man vil dâ ûf geslagen vant / Ê daz her sich gar geleite nider* mit C: *Mit vil kostlichen gezelt / E si sich da gelachten nider*; Wh. 317,11–14 *snelheit erzeigeten sîniu bein. / Der knappe huop sich dan al ein. / Ein ors von sôlben kalopeiz / Müese rêren sînen sweiz* mit C: *Snelle vp sine beyn / Der knape lieff alleyn. / Eyn ors alsulche reyss / Mucht reren sînen sweis*; Wh. 335,8–10 *daz abt ir, als ein kleine breme / Viele ûf einen grôzen ûr. / Willelm, der küene punjûr* mit C: *Des abt ir alles cleyn. / Dat wirt uch noch ze svre. / Wilhelm der kune lvpure ... (= lampriure; vgl. Wh. 91,28; 272,14; Gerhardt, 1970 [b], S. 960–962; dort noch weitere kommentierte Beispiele).*

## 6.7 Die Handschriftengruppe \*WWo: Der ‚zerschriebene‘ Text

Die Wolfenbütteler Hs. Wo und die zweite Wiener Hs. W (→ II, S. 975) haben eine gemeinsame Vorstufe \*WWo. Dieser sicher erschlossenen Hs. – und aus diesem Grund behandle ich sie hier mit – widmet v. Stosch (1971) eine alles in allem methodisch ausgewogene und sorgfältige Untersuchung, in der die beiden einzelnen Hss. „als lebendige Zeugen ihrer Zeit“ zwar eine untergeordnete Rolle spielen, das Verhalten eines Schreibers jedoch deutliche Konturen gewinnt. Denn die Hs. \*WWo ist in ihren Eigenarten so markant, daß v. Stosch in Bezug auf Versmaß und Reim, Wortwahl und Phraseologie, Syntax, Wortstellung und Inhalt – so die Gliederung – ein deutliches Profil der Veränderungen herausarbeiten kann. Es ist aber auch bemerkenswert, daß „eine eigene umfassende Konzeption, die Sprache oder Inhalt nach bestimmten Gesichtspunkten zu prägen sucht, sich in den Varianten von \*WWo nicht zeigte“ (v. Stosch, 1971, S. 199). Selbst die Zusatzverse (→ S. 622 ff.), die v. Stosch (1971, S. 188 f.) aufgelistet hat, können diesen Gesamteindruck nicht modifizieren. Es handelt sich also nicht um eine systematisch-konzeptuelle Umarbeitung, sondern um mehr oder weniger punktuelle Detailänderungen, die in ihrer Gesamtheit und Fülle aber dennoch den \*WWo-Wortlaut recht weitgehend von dem Wolframs abrücken

(vgl. R. Schnell, 1998, S. 65–69; Baisch, 2002, S. 121–123). Die ‚innere‘ Qualität des \*WWo-Wh.-Textes steht in auffällig deutlichem Gegensatz zu dem äußerlichen Erscheinungsbild beider illustrierten Prachthandschriften. Und wenn, um dafür nur ein Beispiel zu geben, Wh. 109,4 *bona aventure in bona ventura* ‚uminterpretiert‘ wird, so ist es dennoch unmöglich, „von diesem bekannten Namen her Rückschlüsse auf die Bildung des betreffenden Schreibers zu ziehen“ (v. Stosch, 1971, S. 176).

### 6.8.1 Die St. Galler Handschrift G: Vorbemerkung

Abschließend sei der Blick auf die St. Galler Hs. G gerichtet, die die früheste bedeutende Sammelhandschrift mit höfischer epischer Dichtung ist (→ S. 640 und II, S. 974). Sie ist nicht nur insgesamt bestens erforscht (Hoffmann, 2000, S. 347–367; Schirok, 2000; Heinzle, 2001; Stolz, 2005), sondern sie ist auch die einzige Hs., der in Bezug auf den Wh. neben zahlreichen ‚Bemerkungen‘ und ‚Beiträgen‘ zu Einzelstellen auch detaillierte Untersuchungen zum Gesamttext zuteil geworden sind (Schanze, 1966; 1968; 1970; Schröder 1977). Ich kann mich daher trotz der Bedeutung von G für jede Wh.-Ausgabe hier energisch beschränken.

### 6.8.4 Die St. Galler Handschrift:

Die Gesamtkonzeption und das Fehlen einer ‚Gesamtausgabe‘ sämtlicher ‚Werke‘ Wolframs

Im Gegensatz zu den Überlieferungsverhältnissen in Frankreich (Bumke, 2005, S. 39–41; Backes, 2006, S. 310) gibt es eine handschriftliche ‚Werk-Ausgabe‘ Wolframs ebensowenig, wie es eine Hartmanns von Aue, des Strickers, Rudolfs von Ems, Konrads von Würzburg, Ulrichs von Türheim, Bertholds von Holle oder des Pleiers gibt. Die Zusammenstellungen in den Hss. epischer Dichtungen mit weltlichem Sujet folgen, sofern es sich nicht um Einzelhandschriften handelt (Bumke, 2005, S. 39), anderen Kriterien und sind in der Regel stoff- oder gattungsbezogen, nicht autorzentriert, wie bei einer Reihe von Dichtern im Bereich der Lyrik, bei denen – wie z. B. bei Reinmar von Zweter (hg. v. G. Roethe, S. 111 f.), Heinrich von Mügeln, Hugo von Montfort, Muskatplut, Michel Beheim oder Oswald von Wolkenstein – eine „autororientierte“ bzw. eine „vom Autor ausgehende Sammelintention“ vorliegt (Janota, 2004, S. 145 f., 189 f.; vgl. Tervooren/Bein, 1988, S. 3); innerhalb didaktischer Dichtung

sind „Autorkorpora ohne strukturierenden Rahmen“ ebenfalls bekannt (Janota, 2004, S. 303, 308).

Allein ein „Sonderfall“ ist hier zu nennen, das jetzt in digitalisierter Form zugängliche „Großprojekt der drei Heidelberger Schwesterhandschriften Cpg 364, 383 und 404 aus dem 14. Jahrhundert, in denen alles vereinigt ist, was unter dem Namen Wolfram lief: Cpg 364 ‚Parzival‘ [Hs. Z] und ‚Lohengrin‘; Cpg 383 ‚Jüngerer Titurel‘ [Hs. B], Cpg 404 ‚Willehalm‘ [Hs. H] mit den Zudichtungen ‚Türpins und Türheims“ (Bumke, 2005, S. 39; vgl. Kleinschmidt, 1974, S. 590 f.). Fünf Schreiber waren an diesem ‚Großprojekt‘ beteiligt, das „die Möglichkeit bietet, einen kleinen Einblick in die Schreibgewohnheiten und arbeitsmethoden einer mittelalterlichen Schreibstube zu gewinnen“ (Schnelbögl, 1930, S. 1).

Freilich: Wolframs Lieder, Teile des ‚Wartburgkrieges‘ und Meisterlieder in Tönen Wolframs (→ S. 128 ff.) spielen selbst für dieses ‚Großprojekt‘ keine Rolle, wiewohl sie für die ‚Wolfram-Rolle‘ in der Literatur des Mittelalters durchaus von Bedeutung sind, nicht zuletzt deswegen, weil der ‚Wartburgkrieg‘-Stoff Eingang gefunden hat in chronikalische Literatur oder in ‚Leben der heiligen Elisabeth‘, insbesondere in den Werken Johannes Rothes, und dadurch eine über die Sangverslyrik hinausreichende Wirkung entfalten konnte. Daß der ‚Wolfdietrich D‘ (hg. von A. Holtzmann, Str. 969 Lesarten) oder ‚Der Württemberger‘ (hg. von F. Heinze, Handschrift W, 425–430) ebenfalls fehlen, mag man nachsehen, obwohl auch sie den Zeitgenossen als Werke Wolframs galten und sein ‚Bild‘ mitprägten; ferner verdient der ‚Göttweiger Trojanerkrieg‘ mit seinem Versteckspiel hinsichtlich des Autornamens hier genannt zu werden. Das Autorbild Wolframs in der ‚Manessischen Liederhandschrift‘ Bl. 149v (Abb. 3) bringt *in nuce* das Wolfram-Verständnis zu Beginn des 14. Jh.s zum Ausdruck, das gewiß nicht auf Wolframs Lyrik, die das Bild in der Hs. eröffnet, und auf die mit seinem Namen verbundene Spruchdichtung – man vergleiche Bl. 219v die Illustration mit den Sängern des ‚Wartburgkrieges‘ –, sondern auf seine Epik Bezug nimmt.

Obwohl also in G der Pz. und der Wh. im wesentlichen von dem gleichen Schreiber geschrieben worden sind, so war die Autorgleichheit für den, der die Hs. zu einem ungewissen Zeitpunkt aus selbständigen Einzelkonvoluten eines jeden Werkes zusammenstellte und binden ließ (Heinze, 2001, S. 360), kein entscheidender Grund, beide Werke aufeinander folgen zu lassen. Vielmehr: „Beim Beginn der Arbeit an der Hs. war möglicherweise geplant, den ‚Willehalm‘ an die Spitze zu stellen, da dieser von allen Texten den aufwendigsten Initialschmuck hat. Aufgrund der Verteilung der Schreiberhände ist es wahrscheinlich, daß der ‚Karl‘



später geschrieben wurde und dann dem ,Wilhelm‘ aus Gründen der erzählerischen Chronologie vorangestellt wurde“ (Hoffmann, 2000, S. 366 Anm. 118; Kiening, 1998, S. 529; Wolf, 2003, S. 240). Die Gruppierung ,Karl‘ und Wh. (Heinzle, 2001, S. 360 Anm. 14) ist bereits anlässlich der Hs. K angesprochen worden (→ S. 616 f.).

Der anhand von G gewonnene Befund über das ,Nicht-Zusammengehörigkeitsgefühl‘ beider Werke Wolframs erfährt noch eine allgemeine überlieferungsgestützte Bestätigung; denn es ist generell festzuhalten, daß die sehr unterschiedlich verlaufenden Überlieferungswege des Wh. und des Pz. kaum Anhaltspunkte für ein gemeinsames ,Rezeptionsbewußtsein‘ ergeben (vgl. Th. Klein, 1988, S. 126–128; Gerhardt, 1970 [a], S. 372, Anm. 10a; Beckers, 1992, S. 91; → S. 612).

Die erst jüngst intensiv diskutierte Frage, ob in G Inhalt und Reihenfolge einer Gesamtkonzeption folgen, hat eine positive Antwort erbracht (Hoffmann, 2000, S. 366 f.; Heinzle, 2001, S. 360 f.): „Die Zusammenstellung der Texte könnte auf höfische Epik mit historischem Anspruch und heilsgeschichtlicher bzw. religiöser Dimension zielen. Stamme sie aus dem 13. Jh., entspräche sie damit einem zeittypischen literarischen Interesse, das nicht auf ästhetische Erfahrung im Medium fiktionaler Weltentwürfe, sondern auf lebensweltlich verbindliche Orientierung an geistlich fundierter Geschichtsüberlieferung in der Gestalt epischen Erzählens gerichtet war“ (Heinzle, 2004, Sp. 483).

#### 6.8.5 Die St. Galler Handschrift:

##### Der ,Willehalm‘-Text und seine Vorstufen

Alle bisherigen Herausgeber des Wh. haben sich für G als Grundlage ihrer *constitutio textus* entschieden, freilich in vollem Bewußtsein, G weise in nicht geringem Umfang sowohl reine Schreibfehler als auch absichtliche Änderungen auf (z. B. Mihm, 1968, S. 66–68; Stolz, 2005, S. 153); am weitesten in seinem Mißtrauen gegen den Wortlaut der St. Galler Hs. ist wohl Paul, 1876, gegangen. Daß G nicht die Sprache und Versauffassung Wolframs wiedergibt (Heinzle, 1989, S. 235–237; Heinzle, 1991, S. 804–809; vgl. Bumke, 2004, S. 21 f.), scheint freilich derzeit für keinen Interpreten ein ernsthaftes Problem darzustellen; in Greenfield/Miklautschs (1998) ,einführendem‘ ,Studienbuch‘ z. B. fehlt ein entsprechender Hinweis überhaupt. G bietet zwar den ,autornächsten‘ Text (vgl. dazu generell z. B. Stackmann, 1998), die Frage ist aber, wie ,autornahe‘ er ist, insbesondere in den Partien, in denen G, allein den Hyparchetypus

$\alpha$  vertretend, gegen alle anderen Hss., d.h. gegen den Hyparchetypus  $\beta$ , steht, nämlich vom Anfang bis zum 120. und vom 327. bis zum 343. Dreißiger.

Schanze (1967) hat versucht, drei verschiedene Schreiber in dem Hyparchetypus  $\alpha$  zu unterscheiden, auf den G, getrennt durch eine Zwischenstufe \*G, zurückzuführen ist, und anhand ihrer Fehlertypik zu charakterisieren. Ob Schanze (1967) die ‚historische Wahrheit‘ erfaßt hat, ist eine ganz andere Sache, auf jeden Fall aber haben seine Überlegungen es dem Herausgeber des Wh. theoretisch nicht leichter gemacht. In der Praxis bleibt die Grundsatzentscheidung mehr oder weniger unangefochten, daß G die Leithandschrift jeder Wh.-Ausgabe ist. Dagegen können auch zahlreiche Einzelstellen betreffende, ganz unterschiedlich motivierte Einwände nichts ausrichten, seien sie auch noch so überzeugend begründet. Sie können die herausgehobene Position von G nur marginal tangieren.

## 7. Der ‚Willehalm‘-Prolog als Sonderfall der Überlieferung

### 7.1 Vorbemerkung

Der in mehrfacher Hinsicht exzeptionelle geistliche Prolog des Wh., der „dem Werk einen legendarischen Charakter verleiht“, „gepaart mit dem Gedanken der Exemplarität eines Ritterheiligen“ (Wolf, 2003, S. 241), hat eine bedeutende und langandauernde literarische Wirkungsgeschichte gehabt (Kleinschmidt, 1974, S. 605–628; Kiening, 1991, S. 43–59; Bumke, <sup>8</sup>2004, S. 276–278, 399f.). Der paradigmatische Charakter des Wh.-Prologes wird vielleicht auch daran sichtbar: Das häufig zu beobachtende Überlieferungsphänomen, daß nämlich in jüngeren Hss. der Prolog, aus welchen Gründen auch immer, fehlt (Gerhardt, 1985, S. 198–210, bes. S. 200), läßt sich erstaunlicherweise für keine der 12 vollständigen Hss. belegen, obwohl sie den Wh. im Verbund mit anderen Texten überliefern und er in dem jeweiligen Verbund nicht an der Spitze steht, also nur eine Art ‚Zwischenprolog‘ abgibt. Nur in der Kurzfassung Heinrichs von München (hg. von W. Schröder, 1981 [b]) und in der Wh.-Prosa (hg. von H. Deifuß, 2005) findet sich nichts Wolframs Prolog Entsprechendes – erwartungsgemäß, möchte man hinzufügen. Auch wenn es sich nur bedingt um primäre Wh.-Überlieferung handelt, so soll hier in aller Kürze auf eine literaturgeschichtliche Besonderheit hingewiesen



werden. Denn weniger ein Zeichen der besonderen Wertschätzung der göttlichen Inspiration des Dichters Wolfram ist darin zu sehen, daß der Wh.-Prolog zweimal als selbständiges, vom „Rest“ des Romans abgelöstes Gebet erhalten ist, als vielmehr ein Zeichen eines stofflichen Interesses ganz eigener Art.

## 7.2 Die lateinische Fassung

In der Mitte des 13. Jh.s hat ein unbekannter Kleriker aus dem Augustinerchorherrenstift Ranshofen bei Braunau/Oberösterreich den Anfang des Wh.-Prologes bis 3,24 in 60 lateinische Hexameter übersetzt, mit „ab v. 34 – konsequent aber erst ab v. 38 – Paarreimung“ (Kleinschmidt, 1974, S. 99). Sie sind, wie „offenkundige Fehler der Prolog-Übertragung in metrischer, grammatischer und inhaltlicher Hinsicht sowie eine Reihe von angebrachten Korrekturen“ nahelegen, in autographischer Niederschrift erhalten (ebd., S. 96f.). „Die Veranlassung dieser Übertragung ergibt sich durch den handschriftlichen Überlieferungszusammenhang. Der in der Handschrift [CIm 12 667] unmittelbar vorhergehende Text bezieht sich auf die Eucharistie und schließt mit einem 50zeiligen noch unedierten Hexametergedicht auf die Trinität. Aus diesem thematischen Vorverständnis heraus wird der Eintrag der lateinischen Prolog-Paraphrase zu erklären sein. Diese belegt neben der Tatsache, daß der „Willehalm“ auch einem monastisch-klerikalen Publikum um 1250 geläufig war, vor allem auch die Möglichkeit, daß der Text Wolframs dogmatisch akzeptabel erschienen sein muß“, und, „daß die Übersetzung nicht durch irgendein Interesse an dem heiligen Wilhelm oder gar an dem Werk Wolframs begründet sein kann“, wie „aus dem unvermittelten Abbruch bei 3,24 geschlossen werden kann“ (Kleinschmidt, 1974, S. 627). Für alle weiteren Details dieses erstaunlichen Rezeptionszeugnisses kann auf die musterhaft gründliche Untersuchung Kleinschmidts von 1974 verwiesen werden (vgl. auch Kiening, 1998, S. 524f.), in der das Gebet neu ediert, übersetzt und kommentiert worden ist.

## 7.3 Das deutsche Gebet

Eine „freie Paraphrase“, „offenbar als selbständiges Gebet gedacht“ (Jakobi, 1988, S. 148), ist in einer Hs. erhalten, die sich „etwa in die Mitte bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren läßt“ und mittel-

deutscher Schreibsprache zuzurechnen ist, einem „niederhessisch-südthüringisch-ostfränkischen Mischraum“ (ebd., S. 147). Sie erstreckt sich auf die Verse 1,1–18 und ist zusätzlich, wie die anderen Gebete des Fragmentes auch, mit einer rot geschriebenen Textrubrik versehen: *von vnserm b'ren ein gut gebet*. Sie steht zwischen einem ‚Reimgebet zum Abendmahl mit Anrede Christi und Mariae‘, 48 Verse, und einem ‚Salve regina‘ (deutsch), 22 Verse, sowie einem ‚Anima Christi‘ mit Ablassformel (deutsch), 18 Verse, und einem gereimten ‚Gebet zu Maria‘, 13 Verse. Vorlage für dieses Gebet war vermutlich, wie die Varianten nahelegen, eine Hs. mit dem *textus receptus*, also dem β-Überlieferungszweig (ebd., S. 148, Anm. 10); eine nähere Einordnung ist unmöglich. Eine weiterführende Interpretation, die über den unmittelbaren Kontext hinausgeht, lassen die Kürze des Gebetes und der fragmentarische Zustand der Hs. kaum zu. Eine Verbindung zu den auf Bl. 1 des Fragmentes überlieferten Versen der ‚Erlösung‘ (ebd., S. 147 f.) ist nicht zu erkennen. Das Gebet ist von Jakobi S. 154 f. abgedruckt.

#### Literatur\*

- Achnitz, Wolfgang, Ein rim an drin Worten stêt. Überlegungen zu Verbreitung und Funktion von Mehrreimen in mhd. Reimpaardichtung, in: ZfdA 129 (2000), S. 249–274.
- Backes, Martina, Geordnete Texte. Zur Geschichte und Entwicklung von Rubriken in deutschen und französischen Romanen des Mittelalters, in: Wolfram-Studien 19 (2006), S. 301–315.
- Baisch, Martin, Was ist ein Werk? Mittelalterliche Perspektiven, in: JbIG 34/2 (2002), S. 105–125.
- Bastert, Bernd, Rewriting Willehalm? Zum Problem der Kontextualisierungen des Willehalm, in: ZfdPh 124 (2005) Sonderheft (Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur, hg. von Joachim Bumke/Ursula Peters), S. 117–138.
- Becker, Henrik, Das Epos in der deutschen Renaissance, in: Beitr. 54 (1930), S. 201–268.
- Becker, Peter Jörg, Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen. Eneide, Tristrant, Tristan, Erec, Iwein, Parzival, Willehalm, Jüngerer Titurel, Nibelungenlied und ihre Reproduktion und Rezeption im späteren Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Wiesbaden 1977.
- Beckers, Hartmut, Rez. Domes (1984), in: ZfdPh 107 (1988), S. 141–143. – Handschriften mittelalterlicher deutscher Literatur aus der ehemaligen Schloßbibliothek Blankenheim, in: Die Manderscheider. Eine Eifeler Adelsfamilie. Herrschaft –

---

\* Textausgaben, die allein für bloße Stellennachweise genannt werden, sind nicht in das Literaturverzeichnis aufgenommen worden und werden nur in verkürzter Form zitiert, da sie leicht zu verifizieren sind.

- Wirtschaft – Kultur. Katalog zur Ausstellung, Köln 1990, S. 57–82. – Sprachliche Beobachtungen zu einigen Parzival-Bruchstücken niederdeutscher Schreiber, in: *Wolfram-Studien* 12 (1992), S. 67–92.
- Beckers, Hartmut/Ott, Norbert H., Ein neugefundenes Blatt einer zerschnittenen Willehalm-Bilderhandschrift des 13. Jahrhunderts (F 87), in: *Wolfram-Studien* 13 (1994), S. 262–290.
- Behrend, Fritz/Wolkan, Rudolf (Hg.), *Der Ehrenbrief des Püterich von Reichertshausen*, Weimar 1920.
- Bieler, Ludwig, *Geschichte der römischen Literatur II: Die Literatur der Kaiserzeit* (Sammlung Götschen 866), 2. Aufl., Berlin 1965.
- Bischoff, Bernhard, *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters* (Grundlagen der Germanistik 24), Berlin 1979.
- Bonath, Gesa, *Untersuchungen zur Überlieferung des Parzival Wolframs von Eschenbach*, 2 Bde. (Germanische Studien 238–239), Lübeck/Hamburg 1970–1971.
- Braune, Wilhelm, Die Handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes, in: *Beitr.* 25 (1900), S. 1–222.
- Brinker-von der Heyde, Claudia, *Die literarische Welt des Mittelalters*, Darmstadt 2007.
- Brinkhus, Gerd, *Eine bayerische Fürstenspiegelkompilation des 15. Jahrhunderts. Untersuchungen und Textausgabe* (MTU 66), München 1978.
- Bumke, Joachim, *Wolframs Willehalm. Studien zur Epenstruktur und zum Heiligkeitsbegriff der ausgehenden Blütezeit* (Germanische Bibliothek. Reihe 3), Heidelberg 1959. – *Die Wolfram von Eschenbach Forschung seit 1945. Bericht und Bibliographie*, München 1970. – *Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300*, München 1979. – *Wolfram von Eschenbach* (Sammlung Metzler 36), 6. Aufl., Stuttgart 1991; 8. Aufl., Stuttgart/Weimar 2004. – *Emotion und Körperzeichen. Beobachtungen zum Willehalm Wolframs von Eschenbach*, in: *Das Mittelalter* 8/1 (2003), S. 13–32. – *Retextualisierungen in der mittelalterlichen Literatur, besonders in der höfischen Epik. Ein Überblick*, in: *ZfdPh* 124 (2005) Sonderheft (Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur, hg. von Joachim Bumke/Ursula Peters), S. 6–46.
- Burmeister, Heike Annette, *Nochmals zur Überlieferung von Wolframs Willehalm und Heinrichs von Hesler Evangelium Nicodemi*, in: *Wolfram-Studien* 15 (1998), S. 405–410.
- Curschmann, Michael, *Wort – Schrift – Bild. Zum Verhältnis von volkssprachigem Schrifttum und bildender Kunst vom 12. bis zum 16. Jahrhundert*, in: *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*, hg. von Walter Haug (Fortuna Vitrea 16), Tübingen 1999, S. 378–470. – *Das Buch am Anfang und am Ende des Lebens. Wernhers Maria und das Credo Jeans de Joinville* (Mitteilungen und Verzeichnisse aus der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars zu Trier 24), Trier 2008.
- Deifuß, Holger, *Hystoria von dem wirdigen ritter sant Wilhelm. Kritische Edition und Untersuchung einer frühneuhochdeutschen Prosaauflösung* (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte 45), Frankfurt a.M. [u.a.] 2005 [Rez.: Christoph Gerhardt, in: *ZfdA* 136 (2007), S. 261–271].
- Deutsche Texte des Mittelalters zwischen Handschriftennähe und Rekonstruktion. Berliner Fachtagung 1.–3. April 2004*, hg. von Martin J. Schubert (Beihefte zu *editio* 23), Tübingen 2005.

- Diemer, Dorothea/Diemer, Peter, Miniaturen zum Willehalm, in: Heinze (1991), S. 1093–1115.
- Dittrich, Gunda /Dittrich, Erhard, Zur Datierung von Wolframs Willehalm, in: StudMed 12 (1971), S. 955–963.
- Domes, Josef, Untersuchungen zur Sprache der Kölner Willehalm-Handschrift K (Historisches Archiv der Stadt, W 357) (GAG 416), Göppingen 1984 [Rez.: Bekkers (1988)].
- Embach, Michael, Trierer Literaturgeschichte. Das Mittelalter (Geschichte und Kultur des Trierer Landes 8), Trier 2007.
- Ernst, Ulrich, Facetten mittelalterlicher Schriftkultur. Fiktion und Illustration. Wissen und Wahrnehmung (Beihefte zum Euphorion 51), Heidelberg 2006.
- [Faksimile V] Wolfram von Eschenbach Willehalm. Codex Vindobonensis 2670 der Österreichischen Nationalbibliothek, Kommentar von Fritz Peter Knapp, Tl. 1: Fol. 1–145, Tl. 2: Fol. 145v–351 (Glanzlichter der Buchkunst 14/1,2), Graz 2005.
- Fasbender, Christoph, Jenaer Bruchstück einer unbekannteren Rennewart-Handschrift, in: ZfdA 134 (2005), S. 186–190. – (Hg.), bescheidenheit. Deutsche Literatur des Mittelalters in Eisenach und Erfurt. Katalog zur Ausstellung der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha in der Universitätsbibliothek Erfurt vom 22. August bis 13. Oktober 2006, Gotha 2006.
- Frühmorgen-Voss, Hella, Text und Illustration im Mittelalter. Aufsätze zu den Wechselbeziehungen zwischen Literatur und bildender Kunst, hg. und eingeleitet von Norbert H. Ott (MTU 50), München 1975.
- Ganina, Natalija/Wolf, Jürgen, Ein Moskauer Willehalm-Fragment (Fr 89). Moskau, Bibliothek der Lomonossow-Universität, Dokumentensammlung Gustav Schmidt, Fond 40, Verzeichnis I, Nr. 41, in: Wolfram-Studien 16 (2000), S. 319–335.
- Gerhardt, Christoph, Zur Überlieferungsgeschichte des Willehalm Wolframs von Eschenbach, in: StudMed 11 (1970), S. 369–380 [a]. – Bemerkungen zur Handschrift C von Wolframs Willehalm (Köln, Stadtarchiv, W 5° 355), in: StudMed 11 (1970), S. 957–973 [b]. – Die Bild- und „aventure“-Überschriften in der Handschrift V (Cod. Vind. 2670) von Wolframs Willehalm, in: StudMed 12 (1971), S. 964–985. – Willehalm von Orlens. Studien zum Eingang und zum Schluß der strophischen Bearbeitung aus dem Jahre 1522, in: Wirkendes Wort 35 (1985), S. 196–230. – Einige Fragen der Textkritik am Beispiel des Liedes Willehalm von Orlens (1522), in: editio 5 (1991), S. 96–121. – Das Lied Willehalm von Orlens von 1522. Bemerkungen zum „Stilwillen“, Paderborn 1995.
- Gerhardt, Christoph/Plate, Ralf, Disteljäten. Zu Wolframs Willehalm 98,18f., in: ZfdPh 127 (2008), S. 103–111.
- Graf, Klaus, Ritterromantik? Renaissance und Kontinuität des Rittertums im Spiegel des literarischen Lebens im 15. Jahrhundert, in: Zwischen Deutschland und Frankreich. Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken, hg. von Wolfgang Haubrichs/Hans-Walter Herrmann/Gerhard Sauder (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung e.V. 34), St. Ingbert 2002, S. 517–532.
- Graser, Helmut, Vom Mittelhochdeutschen zum Frühneuhochdeutschen. Das Reimproblem in der Lindauer Weine-Handschrift, in: Forschungen zur deutschen Literatur des Spätmittelalters. Festschrift für Johannes Janota, hg. von Horst Brunner/Werner Williams-Krapp, Tübingen 2003, S. 265–298.

- Greenfield, John/Miklautsch, Lydia, *Der Willehalm Wolframs von Eschenbach. Eine Einführung*, Berlin/New York 1998 [Rez.: Dieter Kartschoke, in: *ZfdA* 127 (1998), S. 344–349; Martin Przybilski, in: *ArchStud* 239 (2002), S. 403–405].
- Grubmüller, Klaus, *Verändern und Bewahren. Zum Bewusstsein vom Text im deutschen Mittelalter*, in: *Text und Kultur* (2001), S. 8–33.
- Hartmann, Heiko, *Gahmuret und Herzeloide. Kommentar zum zweiten Buch des Parzival Wolframs von Eschenbach*, 2 Bde., Herne 2000.
- Heinzle, Joachim, *Editionsprobleme um den Willehalm*, in: *Beitr.* 111 (1989), S. 226–239. – (Hg.) *Wolfram von Eschenbach, Willehalm. Nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen. Mhd. Text, Übersetzung, Kommentar*, hg. von Joachim Heinzle, mit den Miniaturen aus der Wolfenbütteler Handschrift und einem Aufsatz von Peter und Dorothea Diemer (Bibliothek des Mittelalters 9 = Bibliothek deutscher Klassiker 69), Frankfurt a.M. 1991. – *Klassiker-Edition heute*, in: *Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte. Bamberger Fachtagung 26.–29. Juni 1991. Plenumsreferate*, hg. von Rolf Bergmann/Kurt Gärtner (Beihefte zu editio 4), Tübingen 1993, S. 50–62. – Rez. Schirok (2000), in: *ZfdA* 130 (2001), S. 358–362. – *St. Galler Handschrift 857*, in: *2VL* 11 (2004), Sp. 481–485.
- Hoffmann, Werner J., *Konrad von Heimesfurt, Untersuchungen zu Quellen, Überlieferung und Wirkung seiner beiden Werke Unser vrouwen hinvarit und Urstende (Wissensliteratur im Mittelalter 37)*, Wiesbaden 2000.
- Holladay, Joan A., *Illuminating the Epic. The Kassel Willehalm Codex and the Landgraves of Hesse in the Early Fourteenth Century (College Art Association. Monograph on the Fine Arts 54)*, Seattle/London 1996 [Rez.: Nigel F. Palmer, in: *Medium Aevum* 68 (1999), S. 152f.].
- Honemann, Volker/Roth, Gunhild, *Mittelalterliche Autographen und Textgenese. Am Beispiel von Peter Eschenloers Geschichte der Stadt Breslau*, in: *Deutsche Texte* (2005), S. 217–236.
- Hübner, Alfred (Hg.), *Ulrich von Türheim, Rennewart (DTM 39)*, Berlin 1938 [Neudruck Berlin/Zürich 1964].
- Jakobi, Hartmut, *Ein Kasseler Bruchstück der Erlösung und einer mhd. Gebetsammlung (mit einer Paraphrase zu Wolframs Willehalm-Prolog)*, in: *ZfdA* 117 (1988), S. 146–155.
- Janota, Johannes, *Orientierung durch volkssprachige Schriftlichkeit (1280/90–1380/90) (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, hg. von Joachim Heinzle, Bd. III/1)*, Tübingen 2004.
- Jellinek, Max Hermann/Kraus, Carl, *Widersprüche in Kunstdichtungen*, in: *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien* 44 (1893), S. 673–716. – *Widersprüche in Kunstdichtungen und höhere Kritik an sich*, in: *Euphorion* 4 (1897), S. 691–718.
- Johnson, L. Peter, *Die höfische Literatur der Blütezeit (1160/70–1220/30) (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, hg. von Joachim Heinzle, Bd. II/1)*, Tübingen 1999.
- Kahsnitz, Rainer, *Der Werdener Psalter in Berlin Ms. theol. lat. fol. 358. Eine Untersuchung zu Problemen mittelalterlicher Psalterillustration (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 24)*, Düsseldorf 1979.
- Kegel, Ernst, *Die Verbreitung der mhd. erzählenden Literatur in Mittel- und Niederdeutschland nachgewiesen auf Grund von Personennamen (Hermaea 3)*, Halle 1905.

- Kiening, Christian, Reflexion – Narration. Wege zum Willehalm Wolframs von Eschenbach (Hermaea NF 63), Tübingen 1991. – Der Willehalm Wolframs von Eschenbach in karolingischem Kontext. Formen narrativ-historischer Aneignung eines „Klassikers“, in: Studien zur Weltchronik Heinrichs von München, Bd. 1: Überlieferung, Forschungsbericht, Untersuchungen, Texte, hg. von Horst Brunner (Wissensliteratur im Mittelalter 29), Wiesbaden 1998, S. 522–568.
- Klein, Thomas, Ermittlung, Darstellung und Deutung von Verbreitungstypen in der Handschriftenüberlieferung mhd. Epik, in: Deutsche Handschriften 1100–1400. Oxforder Kolloquium 1985, hg. von Volker Honemann/Nigel F. Palmer, Tübingen 1988, S. 110–167. – Niederdeutsch und Hochdeutsch in mittelhochdeutscher Zeit, in: Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht, hg. von Raphael Berthele [u.a.] (Studia Linguistica Germanica 65), Berlin/New York 2003, S. 203–229.
- Kleinschmidt, Erich, Literarische Rezeption und Geschichte. Zur Wirkungsgeschichte von Wolframs Willehalm im Spätmittelalter, in: DtVjs 48 (1974), S. 585–649. – Die lateinische Fassung von Wolframs Willehalm-Prolog und ihr Überlieferungswert, in: ZfdA 103 (1974), S. 95–114.
- König, Bernhard, Rez. Vittore Branca/Pier Giorgio Ricci, Un autografo del Decamerone (Codice Hamiltoniano 90) (Opuscoli Accademici editi a cura della Facoltà di Lettere e Filosofia dell'Università di Padova 8), Padua 1962, in: Romanistisches Jb. 16 (1965), S. 217–222. – Petrarca's Rerum vulgarium fragmenta als Liederbuch (Canzoniere) (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Geisteswissenschaften. Vorträge G 414), Paderborn [u.a.] 2007.
- Koppitz, Hans-Joachim, Studien zur Tradierung der weltlichen mhd. Epik im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert, München 1980.
- Krása, Josef, Die Handschriften König Wenzels IV., Prag 1971.
- Kunitzsch, Paul, Die orientalischen Ländernamen bei Wolfram (Wh. 74,3ff.), in: Wolfram-Studien 2 (1974), S. 152–173 [wieder in: Paul Kunitzsch, Reflexe des Orients im Namengut mittelalterlicher europäischer Literatur. Gesammelte Aufsätze (Documenta onomastica litteralia Medii Aevi. Reihe B Studien 2), Hildesheim/Zürich/New York 1996, S. 63–84].
- Lachmann, Karl (Hg.), Wolfram von Eschenbach, Berlin 1833; 2. Aufl. 1854.
- Lämmert, Eberhard, Reimsprecherkunst im Spätmittelalter. Eine Untersuchung der Teichnerreden, Stuttgart 1970.
- Leitzmann, Albert (Hg.), Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann. Mit einer Einleitung von Konrad Burdach, 2 Bde., Jena 1927.
- Linke, Hansjürgen, „Kapitelüberschriften“ in den Handschriften f und p von Hartmanns Iwein, in: ZfdA 93 (1964), S. 176–208.
- Lohse, Gerhart, Die Aventiurenüberschriften des Nibelungenliedes, in: Beitr. 102 (1980), S. 19–54.
- Lomnitzer, Helmut, Beobachtungen zu Wolframs Epenvers, in: Probleme mhd. Erzählformen. Marburger Colloquium 1969, hg. von Peter F. Ganz/Werner Schröder, Berlin 1972, S. 107–132.
- Lutz, Eckart Conrad, Einspielung von Wissen und gebildeter Umgang – Texte und Bilder im Gespräch, in: Literatur und Wandmalerei II. Konventionalität und Konversation. Burgdorfer Colloquium 2001, hg. von Eckart Conrad Lutz/Johanna Thali/René Wetzels, Tübingen 2005, S. 361–391.



- Meier, Christel, *Ecce auctor*. Beiträge zur Ikonographie literarischer Urheberschaft im Mittelalter, in: *FMSSt* 34 (2000), S. 338–392.
- Mihm, Arend, *Rez. Schanze* (1966), in: *AfdA* 79 (1968), S. 61–74.
- Mohr, Wolfgang, *Zur Textgeschichte von Wolframs Titulel*, in: *Wolfram-Studien* 4 (1977), S. 123–151 [wieder in: Wolfgang Mohr, *Wolfram von Eschenbach. Aufsätze* (GAG 275), Göppingen 1979, S. 237\*-265\*].
- Müller, Jan-Dirk, *Aufführung – Autor – Werk*. Zu einigen blinden Stellen gegenwärtiger Diskussion: in: *Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster*. Ergebnisse der Berliner Tagung, 9.–11. Oktober 1997, hg. von Nigel F. Palmer/Hans-Jochen Schiewer, Tübingen 1999, S. 149–166.
- Müller, Stephan, *Erec und Iwein in Bild und Schrift*. Entwurf einer medienanthropologischen Überlieferungs- und Textgeschichte ausgehend von den frühesten Zeugnissen der Artusepen Hartmanns von Aue, in: *Beitr.* 127 (2005), S. 414–435.
- Nellmann, Eberhard, *Kontamination in der Epiküberlieferung*. Mit Beispielen aus der *Vorauer Kaiserchronik-Handschrift*, in: *ZfdA* 130 (2001), S. 377–391. – *Der Lucidarius als Quelle Wolframs*, in: *ZfdPh* 122 (2003), S. 48–72.
- Neumann, Friedrich, *Überlieferungsgeschichte der altheutschen Literatur*, in: *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*, Bd. 2: *Überlieferungsgeschichte der mittelalterlichen Literatur*, Zürich 1964, S. 641–702.
- Palmer, Nigel F., *Kapitel und Buch*. Zu den Gliederungsprinzipien mittelalterlicher Bücher, in: *FMSSt* 23 (1989), S. 43–88. – *Der Codex Sangallensis 857*. Zu den Fragen des Buchschmucks und der Datierung, in: *Wolfram-Studien* 12 (1992), S. 15–31. – *Manuscripts for Reading: The Material Evidence for the Use of Manuscripts Containing Middle High German Narrative Verse*, in: *Orality and Literacy in the Middle Ages. Essays on a Conjunction and its Consequences in Honour of D. H. Green*, hg. von Marc Chinca/Christopher Young (*Utrecht Studies in Medieval Literacy* 12), Turnhout 2005, S. 67–102.
- Paul, Hermann, *Zu Wolframs Willehalm*, in: *Beitr.* 2 (1876), S. 318–338.
- Peters, Ursula, *Autorbilder in volkssprachigen Handschriften des Mittelalters*. Eine Problemskizze, in: *ZfdPh* 119 (2000), S. 321–368.
- Pickering, F. P., *Literatur und darstellende Kunst im Mittelalter* (*Grundlagen der Germanistik* 4), Berlin 1966.
- Plate, Ralf, *Die Überlieferung der Christherre-Chronik* (*Wissensliteratur im Mittelalter* 28), Wiesbaden 2005.
- [Plinius] *Die Naturgeschichte des Caius Plinius Secundus*. Ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen von G. C. Wittstein, hg. von Lenelotte Möller/Manuel Vogel, 2 Bde., Wiesbaden 2007.
- Quast, Bruno, *Der feste Text*. Beobachtungen zur Beweglichkeit des Textes aus Sicht der Produzenten, in: *Text und Kultur* (2001), S. 34–46.
- Ranke, Friedrich, *Die Überlieferung von Gottfrieds Tristan*, in: *ZfdA* 55 (1917), S. 157–278, 381–438 [Neudruck Darmstadt 1974 (zit.)].
- Rapp, Andrea, *bücher gar hübsch gemolt*. Studien zur Werkstatt Diebold Laubers am Beispiel der Prosabearbeitung von Bruder Philipps Marienleben in den *Historienbibeln Ia und Ib* (*Vestigia Bibliae* 18), Bern [u. a.] 1998.
- Reuvekamp, Silvia, *Sprichwort und Sentenz im narrativen Kontext*. Ein Beitrag zur Poetik des höfischen Romans, Berlin/New York 2007.
- Schanze, Heinz, *Die Überlieferung von Wolframs Willehalm* (*Medium Aevum* 7), München 1966 [Rez.: Mihm (1968)]. – *Über das Verhältnis der St. Galler Wille-*

- halm-Handschrift zu ihren Vorstufen, in: Beitr. (Tübingen) 89 (1967), S. 151–209. – Beobachtungen zum Gebrauch der Dreißigerinitialen in der Willehalm-Handschrift G (Cod. Sang. 857), in: Wolfram-Studien 1 (1970), S. 170–187.
- Scherer, Wilhelm, Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar. Eine Kritik (QuF 21), Straßburg/London 1877.
- Schiewer, Hans-Jochen, Fassung, Bearbeitung, Version und Edition, in: Deutsche Texte (2005), S. 35–50.
- Schirok, Bernd, Der Aufbau von Wolframs Parzival. Untersuchungen zur Handschriftengliederung, zur Handlungsführung und Erzähltechnik sowie zur Zahlenkomposition, Diss. Freiburg i.Br. 1972. – (Hg.) Wolfram von Eschenbach, Willehalm. Abbildungen des Willehalm-Teils von Codex St. Gallen 857 mit einem Beitrag zu neueren Forschungen zum Sangallensis und zum Verkaufskatalog von 1767 (Litterae 119), Göttingen 2000 [Rez.: Heinzle (2001)]. – Autortext – Fassung – Bearbeitung. Zu Werner Schröders Ausgabe der Arabel Ulrichs von dem Türlin, in: ZfdA 130 (2001), S. 166–196.
- von Schlosser, Julius, Die Bilderhandschriften Königs Wenzel I., in: Jb. der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 14 (1893), S. 214–308 [Neudruck Graz 1981 unter dem Titel: „Ein Interimskommentar zur Faksimile-Ausgabe der Wenzelsbibel“].
- Schmidt, Ernst-Joachim, Stellenkommentar zum IX. Buch des Willehalm Wolframs von Eschenbach (Bayreuther Beiträge zur Sprachwissenschaft 3), Bayreuth 1979.
- Schmidtke, Dietrich, Studien zur dingallegorischen Erbauungsliteratur des Spätmittelalters. Am Beispiel der Gartenallegorie (Hermaea NF 43), Tübingen 1982.
- Schneider, Karin, Gotische Schriften in deutscher Sprache. I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300, Text- und Tafelbd., Wiesbaden 1987. – Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. B. Ergänzungsreihe 8), Tübingen 1999.
- Schnelbögl, Fritz, Die Heidelberger Handschriften 364 (Parzival G\* und Lohengrin A), 383 und 404, in: Beitr. 54 (1930), S. 1–64.
- Schnell, Rüdiger, „Autor“ und „Werk“ im deutschen Mittelalter. Forschungskritik und Forschungsperspektiven, in: Wolfram-Studien 15 (1998), S. 12–73.
- Schöller, Robert, Abenberc – Babenberc. Eine Minimalvariante im Parzival (227,13) und ihr Hintergrund, in: ZfdPh 126 (2007), S. 99–110.
- Schröder, Werner, Der Text von Wolframs Willehalm vom 327. bis zum 343. Dreißiger (AWLM 1977/1), Wiesbaden 1977 [wieder in: Werner Schröder, Textüberlieferung und Textkritik (W. Sch., Kleinere Schriften, Bd. 6. 1965–1993), Stuttgart/Leipzig 1994, S. 190–244]. – (Hg.) Wolfram von Eschenbach, Willehalm, nach der gesamten Überlieferung kritisch hg., Berlin/New York 1978. – (Hg.) Eine alemannische Bearbeitung der Arabel Ulrichs von dem Türlin (Texte und Untersuchungen zur Willehalm-Rezeption 1), Berlin 1981 [a]. – (Hg.) Die Exzerpte aus Wolframs Willehalm in der Weltchronik Heinrichs von München (Texte und Untersuchungen zur Willehalm-Rezeption 2), Berlin 1981 [b] [mit Bd. 1 in einem Band; Rez. zu beiden Teilen: Norbert H. Ott, in: Beitr. 108 (1986), S. 450–455]. – (Hg.) Ulrich von dem Türlin, Arabel. Die ursprüngliche Fassung und ihre Bearbeitung kritisch hg., Stuttgart/Leipzig 1999.
- Shaw, Frank/Fournier, Johannes/Gärtner, Kurt (Hg.), Die Weltchronik Heinrichs von München: Neue Ee (DTM 88), Berlin 2008.



- Spamer, Adolf (Hg.), *Texte aus der deutschen Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts*, Jena 1912.
- Stackmann, Karl, *Varianz der Worte, der Form und des Sinnes*, in: *ZfdPh* 116 (1997) Sonderh., S. 131–149 [wieder in: Karl Stackmann, *Frauenlob, Heinrich von Mügeln und ihre Nachfolger*, hg. von Jens Hausteин, Göttingen 2002, S. 122–142 (zit.)].
- Stammler, Wolfgang (Hg.), *Prosa der deutschen Gotik. Eine Stilgeschichte in Texten* (Literarhistorische Bibliothek 7), Berlin 1933.
- Stolz, Michael, *Texte des Mittelalters im Zeitalter der elektronischen Reproduzierbarkeit. Erfahrungen und Perspektiven*, in: *Deutsche Texte* (2005), S. 143–158.
- Stolz, Michael/Viehhauser, Gabriel, *Text und Paratext. Überschriften in der Parzival-Überlieferung als Spuren mittelalterlicher Textkultur*, in: *Wolfram-Studien* 19 (2006), S. 317–351.
- von Stosch, Manfred, *Schreibereinflüsse und Schreibertendenzen in der Überlieferung der Handschriftengruppe \*WWo von Wolframs Willehalm*, München 1971 [Rez.: Henry Kratz, in: *Colloquia Germanica* 1973, S. 346–349; P. J. H. Vermeeren, in: *LeuvBijdr* 63 (1974), S. 359–361].
- Tervooren, Helmut/Kirschner, Carola/Spicker, Johannes Spicker (Hg.), *Van der Maesen tot op den Rijn. Ein Handbuch zur Geschichte der mittelalterlichen volkssprachlichen Literatur im Raum von Rhein und Maas* (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Geldern und Umgebung 105), Geldern/Berlin 2006 [Rez.: Johannes Janota, in: *ArchStud* 244 (2007), S. 364–368; Friedel Helga Roofls, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 71 (2007), S. 296–300; Jens Hausteин, in: *ZfdPh* 127 (2008), S. 129–131].
- Tervooren, Helmut/Bein, Thomas, *Ein neues Fragment zum Minnesang und zur Sangspruchdichtung. Reinmar von Zweter, Neidhart, Kelin, Rumzlant und Unbekanntes*, in: *ZfdPh* 107 (1988), S. 1–26.
- Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur 1150–1450*, hg. von Ursula Peters (Germanistische Symposien. Berichtsbände 23), Stuttgart/Weimar 2001.
- Toussaint, Gia, *Das Passional der Kunigunde von Böhmen. Bildrhetorik und Spiritualität*, Paderborn [u. a.] 2003.
- Unger, Otto (Übers.), *Wolfram von Eschenbach, Willehalm. Mit einer Einführung von Christoph Gerhardt* (GAG 100), Göttingen 1973.
- Vorderstemann, Jürgen, *Die Fremdwörter im Willehalm Wolframs von Eschenbach* (GAG 127), Göttingen 1974.
- Wachinger, Burghart, *Wolfram von Eschenbach am Schreibpult*, in: *Wolfram-Studien* 12 (1992), S. 9–14.
- Wehowsky, Gertraud, *Schmuckformen und Formbruch in der deutschen Reimpaardichtung des Mittelalters*, Diss. Breslau 1936.
- Wolf, Jürgen, *Wolframs Willehalm zwischen höfischer Literatur und Memorialkultur*, in: *Kunst und Erinnerung. Memoriale Konzepte in der Erzählliteratur des Mittelalters*, hg. von Ulrich Ernst/Klaus Ridder (Ordo 8), Köln [u. a.] 2003, S. 223–256. – *Ders., Buch und Text. Literatur- und kulturhistorische Untersuchungen zur volkssprachigen Schriftlichkeit im 12. und 13. Jahrhundert* (Hermaea NF 115), Tübingen 2008.